



Die Leibgarderie des Kaisers Wilhelm in der Ausrüstung für die Palästina-reise.

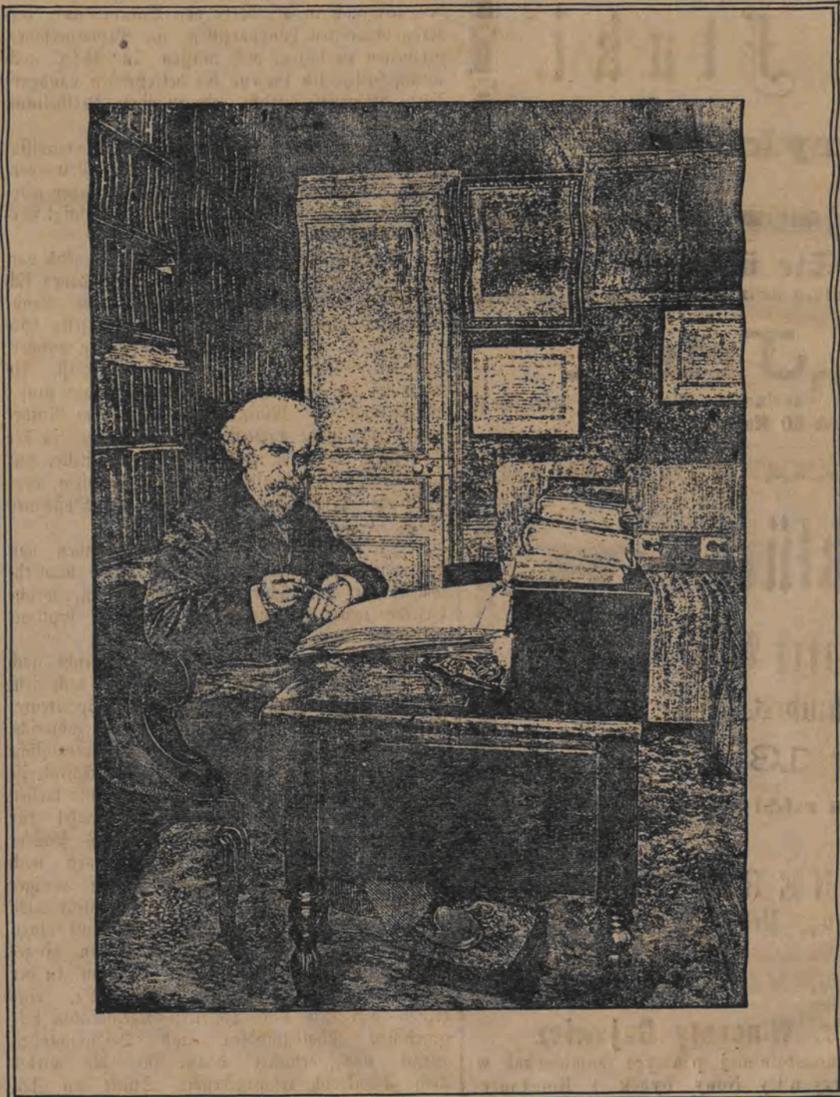
Rbl gegen 112,795,000 Rbl. im gleichen Zeitraume des Vorjahres; darauf folgen Fabrikate mit 67,879,000 Rbl. und Lebensmittel mit 25,394,000 Rbl.; der Import von Thieren bezifferte sich auf 484,000 Rbl. Was die Beteiligung der einzelnen Länder an Russlands Außenhandel betrifft, so nimmt Deutschland die erste Stelle ein und weist gegen das Vorjahr eine bedeutende Steigerung auf. Deutschlands Import nach Russland bezifferte sich in den ersten fünf Monaten d. J. auf 79,737,000 Rbl., aus Russland wurde nach Deutschland im Werthe von 73,125,000 Rbl. ausgeführt. Die Handelsbilanz fällt hier zu Gunsten Deutschlands aus. In allen übrigen europäischen Ländern ist die russische Handelsbilanz günstiger. Bemerkenswerth ist das Handelsverhältnis Nordamerikas zu Russland: Russland führte nach Amerika bloß im Werthe von 884,000 Rubel aus und importirte von dort Waaren im Werthe von 25,588,000 Rbl. Im vorigen Jahre gestalteten sich die Verhältnisse nicht viel besser: Russlands Export nach Nordamerika betrug dem Werthe nach 1,106,000 Rubel, der nordamerikanische Import nach Russland dagegen — 24,992,000 Rbl.

Aus Abdul Hamids Familie.

Kaiser Wilhelm weilt wieder an den Ufern des Bosphorus, als Gast des Sultans, der sich in seinem Wildz-Kiosk wie ein Gefangniß eingesperrt hat. Denn das Dasein der Nachfolger des Khalifen läuft nicht bei helllichtem Tage ab; sie regieren nicht, wie die Fürsten des Abendlandes, bei offenen Fenstern. Was man vom Leben des Sultans weiß, haben unberufene Späheraugen erkundet, und darum klingt noch Alles, was aus dem Sternpalaste zu uns dringt, wie ein Märchen aus Tausend und Einer Nacht. Man kennt noch lange alle Märchen nicht, und die Wenigsten, die heute von Abdul Hamid lesen, ahnen, daß in seinen Adern französisches Blut fließt und daß er sogar ein Verwandter des Hauses Bonaparte ist.

Dieses Märchen, so abenteuerlich es auch klingt, besitzt den Vorzug, wahr zu sein. Sidney Daney in seiner „Geschichte von Martinique“ erzählt es ziemlich ausführlich, die Annales d'Orléans ergänzen es durch interessante, von der Familie der Heldin stammende Mittheilungen, der Doktor Cabanès, der schon so manche Legende zerstört und mancher den Stempel der Wirklichkeit aufgedrückt hat, bringt in seinem „Cabinet secret de l'Histoire“ dokumentarische Hinweise dafür bei, und andere französische Forscher, wie Rufuz, Aubenas u. a. erwähnen es, sei es, um dessen Angaben anzuzweifeln, sei es, um sie zu erhärten. Diese Angaben weichen in der That in Einzelheiten derart von einander ab, daß man irre werden kann. Allein in jüngster Zeit wurden sie von einem Historiker, der in der Türkei selber sowie in verschiedenen provencalischen Archiven der Sache nachging, richtiggestellt, und wir werden die Geschichte der schönen Aimée Buc de Rivry, die als Sultans-Valide endete, bald in aller Treue und nach den Quellen erfahren. Die Arbeit ist noch nicht veröffentlicht. Soweit es uns jedoch vergönnt war, ihre Ergebnisse kennen lernen, thut sie wieder einmal dar, daß selbst die erfindungsreichste Phantasie dem Leben auf den Pfaden der Romantik immer nachzuhinken gezwungen ist.

Wie so viele Töchter reicher Colonisten, wie z. B. auch die einstige Kaiserin Josephine, wurde Aimée Buc de Rivry — Andere schreiben ihren Namen Dubuc de Rivry — schon als Kind zur Ausbildung von Martinique nach Frankreich geschickt und im Kloster der Visitationsschwestern in Nantes untergebracht. Sie war 18 Jahre alt, als sie sich 1784 einschiffte, um in die Heimath zu den Eltern zurückzukehren. Unterwegs bekam das Schiff ein schweres Leck, aber bevor es versank, konnten Mannschaft und Passagiere von einem spanischen Fahrzeuge aufgenommen werden, das nach Majorca segelte. Unweit des Hafens



Der Procurator des Pariser Cassationshofes Manceau.

wurde das Boot von Corsaren gefangen, die die junge Creolin und ihre Gouvernante nach Algier an den Hof brachten. Der Bey fand das Mädchen so ausnehmend schön, daß er sie seinem Suzerän in Constantinopel zu schenken beschloß. Sie empfand einen solchen Abscheu vor dem Serail, daß selbst die Todesdrohungen des „Capu-Agassi“, des Hauptmanns der weißen Eunuchen, sie nicht gefügiger zu machen vermochten. Erst dem faulsten Einreden Bely Zades, eines weißen Musli, gelang es, ihren Widerstand zu brechen. Sie gefiel dem Großherren Abdul Hamid I. derart, daß er sie zur Sultans-Favoritin erhob. Am 2. September 1789, vier Monate nach dem Tode seines Vaters, gebar sie einen Sohn, der als Mahmud II. 1849 auf dem Throne der Khalifen starb. Abdul Hamid II. nun, der heute über die Gläubigen gebietet, ist der Enkel dieses Mahmud und folglich der Urenkel der creolinischen Sultansin, die ihn auch in verwandtschaftliche Beziehungen zum Hause Bonaparte gebracht hat.

Aimée Buc de Rivry war nämlich die leibliche Cousine jenes Fräulein Tischer de la Pagerie, die erst Madame de Beauharnais, dann mit einem illegitimen Umwege über Baras die gekrönte Gattin Napoleons und im weiteren Verlaufe durch die Ehe ihrer Tochter Hortense Beauharnais mit dem ephemeren König von Holland auch Großmutter Napoleons III. wurde. Das ist übrigens nicht das einzige Band, das den Sultan mit der Familie des Korjen verknüpft. Aimée de Rivry war auch die Base des Fräuleins v. Wesschamps, die 1802 Lucian Bonaparte, Prinzen von Canino, heirathete. Diese Verwandtschaft ist in den Harenen der Großen wohlbekannt, obwohl man kein Aufhebens mehr damit macht. Aber es gab eine Zeit, wo man sich selbst im Wildz-Kiosk nicht ungern daran erinnerte. Als im Jahre 1869 der jungtürkisch angehauchte, europäischer Cultur zuneigende Abdul Aziz nach Paris reiste, schrieb die Konstantinopeler Turquie, ein fast amtliches Blatt:

„Gewiß, der Einfluß, den Mademoiselle de Rivry als Sultans-Valide ausübte, mag den Reformgeist ihres Sohnes Mahmud entwickelt haben. Das ottomanische Reich ist mithin einer Französin für seine ersten Ankäufe auf der Bahn des Fortschritts verpflichtet.“

Wer sich die Unmöglichkeit vorhält, unter den türkischen Censurverhältnissen eine in den höchsten Sphären nicht genehme Bemerkung drucken zu lassen, muß schon diese Note allein als einen bündigen Beweis ansehen.

Die Sultansin aus Martinique starb im Jahre 1847 als Christin. Daney und Andere erzählen, daß sie im Serail dem Glauben ihrer Väter treu geblieben war. Das ist insofern ein Verharm, als ihre Stellung ihr die Nothwendigkeit auferlegte, zum Islam überzutreten. Allein auf ihrem letzten Krankenlager wurde sie von Neue erfaßt, und sie sprach den Wunsch aus, als Christin von der Erde zu scheiden. Der Sultan, der seine Mutter abgöttisch liebte, bemühte sich vergebens, die Sterbende umzustimmen. So wurden denn mitten in der Nacht Janitscharen nach dem Antonius-Kloster in Pera ausgesendet, um den Prior, Pater Chrysothomos, zu holen. Niemand ahnte den Zweck, und die Mönche blickten angstbeklommen dem mit vierundzwanzig Ruderknechten bemannten kaiserlichen Boote nach, das im Dunkel verschwand. Der Prior wurde in ein herrliches Gemach geführt, über das ein Kronleuchter ein mildes Kerzenlicht streute. Auf einem Bette lag feuzend eine Greisin, in seidene Decken gehüllt. An der Thür stand ein Mann, der, wie es in dem von einem Ordensbruder des Chrysothomos niedergeschriebenen



Deroulède, Präses der Patriotenliga.



Der französische Kriegsminister General Chanoine.

berichte heißt, vierzig Jahre alt zu sein. Sein Buchs ging über das Mittelmaß; eine edle, hohe Stirn und ein Blick, in dem die Gewohnheit des Befehlens lag, zeichneten ihn aus. Ein schwarzer und ungewöhnlich schöner Bart verleihe seinem Gesichte einen ernsten und würdigen Ausdruck. Er winkte dem Mönche, ihm zu folgen, und trat an das Lager.

Mutter", sagte er, "hier ist ein Priester Deiner Religion. Dein Wille geschehe!"

In den Zügen des Sultans malten sich Gram und Verzweiflung. Er zog sich in die entlegenste Ecke des Raumes zurück, während der Priester sich über die Kranke beugte. Eine ganze Stunde flüsternten Beide, so leise, daß kaum ein Wort zu dem einzigen Zeugen dringen konnte. Da aber Chrysothomos die Frau von Neuem taufte und das Zeichen des Kreuzes über ihre Stirn machte, warf sich Mahmud zu Boden und rief mit schlingender Stimme Allah an.

Im Vorcellischen Schlosse vor den Thoren von Marseille hängt ein Bildniß, das uns einen Mann von hoher, edler Stirn, mit einem von der Gewohnheit des Befehlens durchleuchteten Bilde und einem ungewöhnlich schönen schwarzen Barte zeigt. Der Mann trägt einen Turban: es ist Sultan Mahmud. Und aus dem Bildniße daneben lächelt uns ein stolzes Frauenantlitz traumverloren und wehmüthig an. Das Alter hat bereits seine Spuren kaum eingegraben, aber seine ursprüngliche Schönheit nicht verwischt. Es ist Mahmuds Mutter, Khémé-Buc de Moury, deren Aerkel heute des deutschen Kaisers Gastfreund ist.

Ausland.

Der bevorstehende Rücktritt Brissons. Die aus Paris telegraphisch gemeldete Absicht des Ministerpräsidenten Brisson, sich von seinem Amte zurückzuziehen, scheint in ursächlichem Zusammenhang mit der Unzufriedenheit zu stehen, welche die im letzten Ministerrath beschlossenen Personalveränderungen unter den Präfecten in den weitesten Kreisen erregt haben. Mit diesen Veränderungen und Nennungen scheint niemand recht zufrieden zu sein, weder die gemäßigten Republikaner, noch die Radikalen. Nach dem eigenen Aussprüche der Minister sollte diese Beamtenbewegung eine rein hierarchische sein und keinen politischen Charakter tragen. Man erklärte dies aus Brissons Wunsch, gegenüber dem bevorstehenden Wiederzusammentritt des Parlaments die nicht zu seiner Partei gehörigen, ihm freundlichen Kräfte der Kammer nicht vor den Kopf zu stoßen, da er ihrer in den Debatten bedürfen würde. Diese Voraussetzung hat sich nicht erfüllt. Brisson, der sich, wie es scheint, jetzt, wo die Soldaten aus der Hauptstadt wieder abziehen, auch wieder sicherer fühlt, hat sich nicht an solche Strupel gehalten und eine Beamtenbewegung mit sogar ziemlich deutlich ausgesprochenem, politischen Charakter vom Stapel gelassen. Er soll den Witten und Drohungen einer Gruppe von Radikalen und Sozialdemokraten nachgegeben haben. Einige hervorragende republikanische Präfecten, wie z. B. Minard im Rhône-Dept. (Lyon), wurden ausgeschiedt, d. h. zur Disposition gestellt oder zu anderen, weniger bedeutenden Functionen berufen. Andererseits beförderte Brisson nicht alle Wünsche der Radikalen und vereindete sich so manche Mitglieder seiner Partei. Der „Gaulois“ nennt die Beamtenbewegung eine „Kriegserklärung“ an Centrum und Republikaner. Einige bezichtigen sie als Brissons „politisches Testament“, sei es nun, daß sie den freiwilligen oder den gezwungenen Rücktritt des Ministerpräsidenten im Auge haben. In der That heißt es denn auch jetzt, wie schon gemeldet, Brisson fühle sich im höchsten Grade angegriffen und wünsche nichts sehnlicher, als das Amt nieder zu legen, die sich mit der Suche nach einem neuen Ministerpräsidenten beschäftigt. Es braucht kaum erst gesagt zu werden, daß dieser Léon Bourgeois heißen würde. Nur scheint man noch nicht zu wissen, wie die Uebernahme des Staatsraths durch denselben ohne wesentliche Erschütterung des Staatsschiffes zu bewerkstelligen ist. Denn die Gesamtdemission des Kabinetts soll natürlich umgangen werden, da alle französischen Minister einen sehr ausgebildeten Selbsterhaltungstrieb besitzen. Immerhin würde Brisson den Wiederzusammentritt der Kammern abwarten und sich erst nach einem Votum zurückziehen, gleichviel, wie es ausfällt. So steht man in Frankreich denn einmüthig vor einer freiwilligen Ministerkrisis. Die unwillkürliche wird, wie aus der jetzt gelegentlich der Personalveränderungen zu Tage tretenden kriegerischen Stimmung der Parteien zu schließen ist, wahrscheinlich nicht mehr lange auf sich warten lassen. Man glaubt, daß Bourgeois sich auf die Seite der Generäle stellen werde.

Spannung zwischen England und Frankreich. Nachdem das dem englischen Parlamente über die afrikanischen Angelegenheiten vorgelegte Haubuch nur neuen Widerspruch von Seiten Frankreichs herausgefordert hat, halten es die britischen Minister für angebracht, durch große politische Reden der Stellung ihres Landes einen gewissen Hintergrund zu geben, der sonst zu fehlen scheint. Nachdem noch kürzlich Lord Rosebery öffentlich erklärt hatte, daß hinter der Politik des Kabinetts in der Fashodafrage das ganze Land stehe, hat gestern auch der Schatzkanzler Hicks Beach in North Shields das Wort ergriffen, um den Standpunkt und die Erwartungen der Regierung in der betreffenden Frage zu präzisieren. Der Minister erklärte, es scheine ihm unmöglich, daß die

Franzosen dabei bleiben könnten, daß sie politische Rechte in Fashoda hätten. Die Franzosen hätten natürlicher und angemessener Weise Zeit verlangt, den Empfang der Marchandschen Berichte abzuwarten; doch stehe er an, zu glauben, daß Frankreich anderes, als das, was England wünsche, thun könne. Es sei möglich, daß das, was er hoffe, nicht geschehen werde und dann würde die Angelegenheit ein so ernstes Gesicht bekommen, wie es nur zwischen zwei großen Ländern möglich wäre. Es könnte nur zwei Gründe für Frankreich geben, diese Haltung anzunehmen: der andere Grund wäre, daß Frankreich durch Vereiztheit bezüglich der Stellung Englands in Egypten beeinflusst sein könnte; indessen sei er, Redner, der Ansicht, daß England bei weitem mehr Grund zur Vereiztheit gegen Frankreich habe, als umgekehrt. Die Regierung sei von durchaus friedlichem Geiste gegen die große französische Nation befeelt und wünsche nicht, Frankreich zu demüthigen. England wünsche aber, nach Recht und Billigkeit behandelt zu werden. Seine Arbeit in Egypten sei noch nicht gethan, und Afrika sei groß genug für beide Nationen. Er hoffe und glaube, daß diese Frage einer freundlichen Lösung fähig sei. Aber England habe seine Stellung genommen. Wenn unglücklicherweise anderswo eine andere Anschauung gefaßt werden sollte, so würden die Minister der Königin wissen, was ihre Pflicht erheische. Es würde ein großes Unglück sein, wenn nach mehr als achtzigjährigem Frieden die freundlichen Beziehungen gestört und England in einen großen Krieg gestürzt werden sollte; allein es gebe größere Nebel, als den Krieg, und die Regierung werde vor nichts zurückschrecken, da sie wisse, daß sie durch ein geeintes Volk unterstützt werde.

Diese scharfe Sprache der englischen Staatsmänner ist man in Europa gewöhnt, sie verräth meistens, daß der Gegner sich bereits auf dem Rückzuge befindet, oder daß ein gütliches Uebereinkommen in naher Aussicht steht. Es wird noch viel getrommelt und gelassen, aber zum Schließen kommt es nicht, ja, wie bei vielen Theaterstücken! Die englische Presse nimmt natürlich Hicks Beachs Rede freudig auf und versichert voll Kampfeserfreude, daß ein Krieg unvermeidlich sei, wenn Frankreich nicht nachgibt.

Selbstsamerweise zeigt man sich aber im seegewaltigen England über die französischen Flottenrüstungen beunruhigt, und „Daily Mail“ fordert die Regierung sich, auf alle Fälle bereit zu halten. Als ob wirklich ein ernstes Grund zu Besorgnissen vorliege, wenn in Vrest oder Doulon einige Schiffe angedockt werden. Wir glauben, daß man auf keiner von beiden Seiten geneigt ist, die Fashodafrage mit dem Schwerte zu entscheiden, sondern daß die Wellen sich gerade so verlaufen, wie sie auch gekommen sind.

Tageschronik.

Die Ankunft Seiner Durchlaucht des Herrn Generalgouverneurs Fürsten A. A. Jmrecetinski in Warschau wurde gestern Morgen erwartet.

Der Herr Postinspizitor macht auf Grund eines Schreibens der Petrikauer Gouvernements-Regierung bekannt, daß der Chef des Warschauer Post- und Telegraphen-Bereichs die Poststation in höchst unbefriedigendem Zustande gefunden hat und alle Versuche, den Inhaber derselben zu veranlassen, die Station in contractmäßigem Stande zu erhalten, vergeblich gewesen sind. Infolge dessen hat der Bezirkschef den Stationshalter Nikolai Krzyzanowski von seinem Posten entfernt und macht bekannt, daß sich neue Bewerber im Laufe von zwei Wochen zu melden haben. Die Station hat etatmäßig 22 Pferde, für deren Unterhalt von der Krone je 350 Nbl. jährlich garantirt werden.

Im Jahre 1897 betrug die Einnahmen der Station 5985 Nbl. 13 Kop., darunter für die Beförderung von Passagieren — 4809 Nbl. 38 Kop. Als Cautio ist die Summe von 180 Nbl. erforderlich.

Die frühe Kälte dieses Jahres giebt zu einem nicht uninteressanten Vergleich mit den letzten zwanzig Jahren Veranlassung. Während wir nämlich in der Nacht auf den 20. Oktober diesmal schon Frost hatten, betrug die Temperatur in derselben Nacht 1897 — 9 Grad Wärme, 1896 — 8°, 1895 — 1/2°, 1894 — 4°, 1893 — 4°, 1892 — 4°, 1891 — 6°, 1890 — 5°, 1889 — 8° und 1888 — 3° Wärme.

Die Gesellschaft, die in unserer Stadt das Holzplaster legt, giebt als Grund für die Verzögerung der Arbeiten an, daß die in diesem Sommer erfolgte Einführung des Waldschutzes die Schuld trage. Das neue Gesetz habe nämlich eine arge Stockung im Holzhandel hervorgerufen, die Sägemühlen hätten, von den Holzlieferanten im Stich gelassen, ihren Betrieb zeitweilig eingestellt und daher seien die Fälle von Contractbrüchen gegenwärtig etwas ganz gewöhnliches. Die Behauptung, daß die Einführung des Waldschutzes die Holzlieferanten in eine sehr prekäre Lage versetzt habe, ist zutreffend; inwiefern aber auch unsere Holzplasterkünstler unter dieser vorübergehenden Krisis zu leiden gehabt und ob nicht auch andere Ursachen die Schuld an der Verzögerung der Arbeiten getragen haben — das entzieht sich unserer Kontrolle.

In der am Freitag Abend unter Vorsitz des Vicepräsidenten Herrn Rudolph Ziegler stattgehabten Sitzung des Verwaltungsrathes des

Wohlbthätigkeits-Vereins wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Herr Eduard Stephanus wurde als Mitglied des Armenhaus-Komitees bestätigt;

2. das Projekt des Hilfscomitees, am 16. November im Sellin'schen Theater eine Dilettantenvorstellung zu arrangiren, wurde acceptirt;

3. Betreffs des Antrages einiger Herren, ein besonderes Comitee für die regelmäßige Veranstaltung von populären Theateraufführungen zu wählen, wurden die Antragsteller ersucht, sich mit dem Hilfs-Comitee in Verbindung zu setzen;

4. die Projekte: a) des Comitees der Sommer-Colonien betreffs eines am 24. November im Konzerthause zu arrangirenden Concertes von Warschauer Künstlern, b) der ersten Kinderbewahranstalt betreffs einer Theateraufführung am 7. November d. S. im Victoria-Theater, und c) der zweiten Kinderbewahranstalt bezüglich der Aufführung lebender Bilder und einer Kinderdilettantenvorstellung, wurden genehmigt;

5. auf Vorschlag des Herrn Vicepräsidenten Ziegler wurde beschlossen, die Bezirks-Commissionen zu ersuchen, die Zahl der Armenvorsteher in jedem Bezirk von 2 auf 3 zu erhöhen;

6. endlich wurde der Beschluß gefaßt, an Stelle der früher projectirten Markthallen auf dem dem Verein gehörigen Grundstücke neben dem Armenhause ein zweistöckiges Gebäude für ein Nachtschlaf, Arbeitshaus und billige Küche zu erbauen. Motivirt wurde diese Aenderung der ursprünglichen Absicht damit, daß die Errichtung von zweckentsprechenden und eleganten Markthallen ein zu großes Kapital (an 500,000 Nbl.) erfordern dürfte, das zu dem ev. Ertrage in keinem Verhältniß stehen würde.

Leinfeuer. In der im Hause Hoffstein, Ecke Neuer Ring und Konstantinerstraße gelegenen Wohnung des Herrn Konditors Conrad entzündete sich gestern Vormittag ein mit Benzin gefülltes Gefäß und entstand in Folge dessen ein Brand, der von der stabilen Abtheilung der Feuerwehr bald gelöscht wurde. Der durch den Brand verursachte Schaden ist nicht bedeutend.

Wie wir erfahren, ist die längst beabsichtigte Reorganisation unseres Magistrats und die Vermehrung der Zahl der Beamten abgemacht worden.

Strafenraub. Gestern Morgen wurde ein Bauer, der mit Milch und Butter zur Stadt fuhr, im Stadtwalde von einigen Strolchen angehalten und unter der Androhung des Erstechens zur Hergabe von 19 Pfund Butter und drei Kannen Milch gezwungen. Mit diesem ihrem Raube flüchteten die Strolche in der Richtung nach der Pognanski'schen Ziegelei.

Die Gattin des berühmten Tenoristen Mierzwinski, welche letzteren bekanntlich viele Blätter zum Hotelportier degradirt hatten, läßt Dresdener Zeitungen folgende Mittheilung zu gehen:

„Soeben lese ich einen Artikel des „N. N. Tageblattes“, meinen Mann, den Kaiserlich Königlich preussischen und österrichischen Kammerjäger L. v. Mierzwinski betreffend. Diefem Artikel nach soll der weltberühmte Künstler „Portier im Hotel d'Angleterre in Cannes“ geworden sein! Ehe mein Gatte (der sich jetzt in Paris befindet) gerichtliche Rechenschaft vom Verfasser dieser groben Lügen fordert, die ich nur einer Nahe zuschreiben kann, bitte ich Sie höflichst, dieselbe in der allernächsten Nummer widerrufen zu wollen. Indem ich Sie ersuche, diesen Brief zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, zeichne mit vorzüglicher Hochachtung Hedwig v. Mierzwinski, Reichensbachstr. 3, 2. Etage, Dresden.“ Herr von Mierzwinski will die genannte Wiener Zeitung auf 100,000 Gulden Entschädigung verklagen.

Vom Wollimport. Das Ministerium des Innern hat den Veterinären vorgegeschrieben, die Controle über die Wollzufuhr in den Weichselgouvernements zu verschärfen, damit die Einschleppung von Epidemien durch Wolle, die aus inficirten Gegenden kommt, vermieden werde.

Die Verwaltung der Warschau-Wiener Bahn hat infolge der Zunahme des Güterverkehrs die Erlaubniß erhalten, die auf der Strecke Petrikau — Czestochau gelegenen Stationen Koszpra, Kaminsk und Widzew zu erweitern und Reservergeleise anzulegen.

Wucherprozeß. Am nächsten Mittwoch kommt der Prozeß des hiesigen Einwohners Nachmil Bronowski in zweiter Instanz vor dem Friedensrichter-Plenum zur Verhandlung. Bronowski war in erster Instanz wegen Wuchers zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Der Angeklagte wird vom vereidigten Rechtsanwalt Peter Kohn verteidigt werden.

Die Einwohner von Gzier petitioniren beim Justizminister um Ueberführung der Friedensrichter-Kammer, die sich gegenwärtig in Lodz befindet, nach Gzier und motiviren ihr Gesuch mit der Verzögerung, die die Rechtspflege infolge der räumlichen Entfernung erleidet. Im Fall eines günstigen Bescheids verpflichten sich die Petenten, die Räumlichkeiten für die Kanzlei des Friedensrichters unentgeltlich herzugeben.

Gestern Mittag fand die Eröffnung der von Herrn Dr. Wl. Garlinski errichteten Privat-Augenklinik, welche sich im Hause Petrikauerstraße Nr. 93 befindet, statt. Diese Klinik besteht aus fünf geräumigen, hohen und gut ventilirten Zimmern mit Bades- und Vorzimmer und ist mit den neuesten chirurgischen und ophthalmischen Apparaten und Instrumenten ausgestattet. Mit der Klinik ist selbstverständlich eine Pension verbunden und wird für Patienten in separaten Zimmern 4 bis 6 Nbl., in gemeinschaftlichen Räumen aber 2 Nbl. 50 Kop. inclusive ärztlicher Behandlung berechnet.

Für Operationen und Konsilien ist Extrahonorar zu zahlen. Der ambulatorische Empfang findet Vormittags von 10—12 Uhr statt.

Da Herr Dr. Garlinski ein bekannter Spezialist für Augenkrankheiten ist, so dürfte seine Klinik sich bald eines großen Zuspruchs von hier und auswärts zu erfreuen haben.

Unfälle in Fabriken. Vorgestern um elf Uhr Morgens zog sich der Arbeiter Thomas Snieg in der Sodawasser-Fabrik von Watnicki, Wschodnia-Strasse Nr. 16, beim Auslegen des Riemens auf ein in Bewegung befindliches Rad einen Bruch zweier Finger der rechten Hand zu.

In der Grohmann'schen Fabrik, Targowa-Strasse Nr. 62, verletzte sich die Arbeiterin Valerie Bialkowska die rechte Hand am Fahrrad der Krempelmaschine.

An demselben Tage erlitt der Meister Theophil Wodarczyk in der Fabrik von R. Steinert, Petrikauer-Strasse Nr. 276, durch Unvorsichtigkeit Verletzungen an der linken Hand.

Endlich wurden der Arbeiterin Emma Rogalska in der Grohmann'schen Fabrik, Emilien-Strasse Nr. 24, zwei Glieder des kleinen Fingers der linken Hand von der Maschine abgerissen.

In Ergänzung unseres gestrigen kurzen Hinweises theilen wir noch einige Details über die neue **Heilanstalt für Brustkranke**, die im Sanitar eröffnet werden soll, mit. Die Anstalt wird gewissermaßen eine Abtheilung des Pognanski'schen Hospitals bilden, in dessen Räumen sie sich auch befinden soll. Zwei große Säle und die ganze Einrichtung giebt Herr J. R. Pognanski zu diesem Zweck unentgeltlich her. Zur Anwendung kommt das Naturheilverfahren (viel Luft, Ruhe, reichliche Ernährung, Wasserkur in den verschiedensten Formen), das in unseren Hospitälern bei der Behandlung von Brustkranken bisher noch nicht eingeschlagen worden ist. Am vorigen Dienstag fand auf Initiative des Herrn Pognanski zur Berathung einiger Details eine Conferenz statt, an der sich die Doktoren Abrutin, M. Kohn, Friedberg, Goldmann, Goldjebel, Gütentag, Zonischer, Krotowski, Krusche, Kohrer, Masbaum, Perlis, Przeborski, Rosenthal, Sachs, Silberstrom, Sieling und Wolberg beteiligten.

Im Stellenvermittlungsbureau des christlichen Lehrervereins werden in dieser Woche folgende Mitglieder dejouriren:

am Montag	Franz Rajsta,
„ Dienstag	Herr Kolowski,
„ Mittwoch	„ Mejer,
„ Donnerstag	„ Goldmann,
„ Freitag	„ Mustatowicz,
„ Sonnabend	„ Rejdierski.

Im Fall der Abwesenheit des dejourirenden Mitglieds werden die Interessenten gebeten, ihre Anliegen schriftlich beim Vereinsboten zu hinterlassen.

Das Vermittlungsbureau sucht gegenwärtig für eine Stelle in Ausland einen Lehrer, der des Deutschen und Russischen mächtig ist und auch in der Musik unterrichten kann. Für Lehrer von mittlerer Bildung sind außerdem einige vakante Stellen in Lodz angemeldet. An Lehrkräften, die durch die Vermittlung des Bureau's Beschäftigung suchen, fehlt es gleichfalls nicht. Darunter befinden sich Lehrerinnen mittlerer Lehranstalten für alle Lehrfächer, Repektoren, Lehrerinnen des Russischen, Polnischen, Französischen, der Musik und Mathematik.

Die Zahl der Patienten in den Krankenhäusern unserer Stadt betrug am 19. dieses Monats: im Hospital des Nothen Kreuzes 75, im Alexander-Hospital 46, im Scheiblerischen 22, im Pognanski'schen 76, im Silberstein'schen 9, endlich in der Baracke für Podenranke 2.

Jubiläum. Die hiesige Niemer-Sinnung feierte gestern das Jubiläum ihres fünfzigjährigen Bestehens. Aus diesem Anlaß wurde auf Initiative der Mitglieder in der hl. Kreuzkirche ein Dantgebet celebrirt, und Abends fand eine gesellige Vereinigung im Meisterhause statt. Arrangeur des Festes waren der Älteste, Herr Dreßler und der Nebenälteste Brieje.

Aus dem Geschäftsverkehr. Herr A. Trautwein, langjähriger Mitarbeiter der Firma M. Sprzadzowski hier selbst und als solcher durch sein stets freundliches und entgegenkommendes Wesen bei dem Publikum sehr beliebt, hat sich selbstständig gemacht und gestern im Hause Petrikauerstraße Nr. 73, vis-à-vis Koszowski ein Kolonialwaaren-, Delikatessen- und Thee-Geschäft engros und en detail eröffnet.

Eine Aktiengesellschaft hat sich gebildet, welche im Dorfe Libidzy bei Czestochau eine **Bierbrauerei** zu gründen beabsichtigt. Die Aktionäre, die ein Kapital von 300,000 Nbl. zu diesem Unternehmen zusammengebracht haben, sind: Graf B. Krasicki, S. Boniecki, und A. Michalski. Die Statuten sind der höheren Behörde zur Bestätigung vorgelegt worden.

Welchen Umfang der **Ansichtspostkarten-Sammelport** in Deutschland genommen hat, geht aus folgender Thatsache hervor: Vor Beginn der Reise des deutschen Kaiserpaars nach Serualem erließ eine internationale Postkartengesellschaft in Berlin Annoncen, in welchen gegen Einsendung von 2 Mark fünf Ansichtspostkarten aus den Hauptorten, die das Kaiserpaar besuchen wird, offerirt wurden. Welchen Erfolg diese Inserate gehabt, erweist folgende der „Post“ aus Wien beigefugene Mittheilung:

Am Tage der Anwesenheit des deutschen Kaisers in Venedig wurden in einem großen Koffer 60,000 gedruckte Postkarten zur Post gebracht, welche auf der Rückseite eine Ansicht von Venedig

und einige auf die Kaiserreise bezügliche Worte enthalten. Alle waren nach Deutschland adressirt. Die Deutsche Postverwaltung hatte im Voraus von dem italienischen Postminister die Erlaubnis erhalten, dieselben hier in der Weise abstempern zu lassen, daß alle das Datum des 13. Oktober tragen. Die Expedition wurde glücklich bewältigt. Einige Karten, die in Wirklichkeit erst am 15. Oktober aus Venedig abgehändelt wurden, trugen auch noch den Stempel vom 13. d. M.

Eine dieser Karten ist übrigens auch nach Lodz an einen besonders eifrigen Sammler gelangt. — **Thalia-Theater.** Herr Director Rosenthal schreibt uns:

„Hierdurch erlaube ich mir ganz ergebenst darauf aufmerksam zu machen, daß mit der morgigen Vorführung des großen Schauspiels „Dora“ von Sardou meinerseits der Beweis erbracht werden soll, daß das Personal des deutschen Theaters nicht allein nur der Kultivierung der Operette fähig ist, sondern auch weitgehenderen Ansprüchen des Schauspiel- und Lustspiels wohl zu genügen vermag.“

Das Stück, bekanntlich eines der besten des geistvollen Dramatikers, ist vom Regisseur Herrn Marx, in meiner Vertretung so sorgsam inszenirt worden, daß ein guter Erfolg mir zweifellos erscheint, nachdem ich trotz Krankheit, — die von der Regie mich abgehalten hat, — der heutigen Probe beigewohnt habe, und von derselben sehr befriedigt worden bin.“

— **Spende.** Zum Grundstock eines vom hiesigen christlichen Wohlthätigkeits-Verein zu gründenden Waisenhauses wurden uns von Herrn Florian Fuchs 3 Rbl. 49 Kop., gesammelt auf der Hochzeitsfeier des Herrn A. Ewert, und 5 Rbl. 56 Kop., gesammelt bei einem gemüthlichen Beisammensein in Mania, zusammen sonach 9 Rbl. 5 Kop. übergeben, welchen Betrag wir an den Wohlthätigkeits-Verein abzuführen haben.

Wie wir seiner Zeit mittheilten, sind zu gleichem Zweck bereits zwei Dilettantenvorstellungen veranstaltet worden und es steht mit Sicherheit zu erwarten, daß dem Wohlthätigkeitsverein reiche Spenden zufließen werden, sobald er ernstlich an die Errichtung eines Waisenhauses gehen wird. Das Bedürfnis hierzu ist vorhanden.

— **Vergnügnngs-Anzeiger:** Thalia-Theater: Heute, Sonntag: „Dora.“ Schauspiel, Morgen, Montag: „Das Modell.“ Operette;

Victoria-Theater: Nachmittag und Abends Vorstellung. Helenehof: Kaffee-Concert; Restaurant Nyszak: Unterhaltungsmusik; Panorama: (Passage Schulz) „Die Schlacht bei Billiers.“

Konzerthaus: Im Restaurant: Täglich Concert der Damen-Kapelle Müns. Im Saale: Langtränzen.

Neueste Nachrichten.

Petersburg, 20. Okt. Eine Reihe Finanzleute in Frankreich, an deren Spitze der bekannte Großunternehmer A. Laclaver steht, hat eine franko-russische Faktorei ins Leben gerufen. Sie beabsichtigen, Sibirien und das Amurgebiet mit Waaren besserer Gattungen und Luxusgegenständen zu versorgen. Unter anderem wird auch in Wladiwostok ein Hieserverkaufsagar errichtet werden. Von Sibirien aus sollen wieder dortige Produkte, vor allem Holz, nach Frankreich ausgeführt werden. Ferner beabsichtigt die Gesellschaft, französische Hotels in Wlagoeszenek, Chabarowsk, Nikolsk, Wladiwostok, Port Arthur und verschiedenen Hauptstationen der großen sibirischen Eisenbahn anzulegen. Außerdem wird die Gesellschaft eine chemische Sprengstoffabrik in einem der größeren Centren Sibiriens erbauen.

Wien, 20. Oktober. Der Diener Franz Barisch, welcher die Reinigungs-Arbeiten und die Thierfütterung in dem zum bakteriologischen Studium der Pestkrankheit eingerichteten Laboratorium zu versehen hatte, war zunächst unter Erscheinungen einer beginnenden Augenentzündung erkrankt und der ärztlichen Behandlung an der ersten medizinischen Klinik übergeben worden. Mit Rücksicht auf seine Beschäftigung wurde er in ein Isolirzimmer gebracht unter allen Vorsichtsmaßregeln, welche die Möglichkeit einer Infektionsübertragung ausschließen, und ärztlich behandelt. Darauf wurde die mikroskopische Untersuchung des Bronchialauswurfs und dessen bakteriologische Prüfung vorgenommen. Es ergab sich, daß den Bacillen der Beulenpest ähnliche Organismen vorhanden waren, daher eine Ansteckung stattgefunden haben mußte, womit am letzten Krankheitsstage auch der klinische Befund übereinstimmte. Der Kranke starb, worauf sofort von der Sanitätspolizei Maßnahmen getroffen wurden. — Nach einer vom Bürgermeister Dr. Lueger ertheilten Information wird man von einer Secirung des Leichnams Abstand nehmen, nachdem das Blut bakteriologisch untersucht ist. Der Bürgermeister ließ durch das Stadtphysikat die strengste Isolirung der Wärter und Wärterinnen verlangen und forderte die Staatsanwaltschaft auf, eine ausführliche Untersuchung des Falles zu veranlassen und eventuell die Klinik Nothnagels zu sperren. Dr. Lueger ging ferner mit dem Stadtrath Gregoritz zum Statthalter, dort wurde er vom Vicepräsidenten Grafen Giovanelli empfangen. Er führte Beschwerde, daß solche Culturen von Seuchenerregern geduldet werden, und verlangte, daß die Regierung derartige gefährliche Studien sofort einstellen lasse. Er habe gehört, ein ähnlicher Fall sei im Rudolfs-Spital vorgekommen, aber vertuscht worden. Gregoritz betonte noch, man wisse, daß Thierstücke

aus dem bakteriologischen Institut in den Kanal geworfen werden, wo sie den Ratten zur Nahrung dienen und die Weiterverbreitung von Krankheiten ermöglichen. Giovanelli versicherte, das Ministerium sei darüber unterrichtet und die Untersuchung eingeleitet. Die Bevölkerung könne beruhigt sein.

Wien, 20. Oktober. Soeben wird aus dem Spital an das städtische Sanitätsamt gemeldet, daß eine Wärterin, welche den an Beulenpest gestorbenen Krankenbienen Barisch pflegte, hochgradiges Fieber zeigt. Die Erkrankte wurde vorsichtshalber in ein Isolirzimmer des Infections-Spitals gebracht.

Wien, 20. Oktober. Gestern Mittag wurde Wien und dessen Umgebung von einem heftigen Gewitter heimgesucht.

Prag, 20. Oktober. Der bekannte antimilitärische Professor an der hiesigen Universität, Dr. Rohling, wurde von Amts wegen auf ein halbes Jahr beurlaubt, weil er seine auf den Kaiser gezielte Schrift „Der Zukunftsstaat“ nicht widerrufen hat.

Prag, 20. Oktober. Bei einer Controlverammlung antworteten mehrere tschechische Reserveofficiere, darunter ein Redacteur der „Morodni Listy“, mit „zde“ statt mit „hier“ trotz wiederholter Ermahnung. Darauf erhielten sie zwei Tage Kasernearrest. Die Junggezecken wollen darüber interpelliren.

Pest, 20. Oktober. Der „Budapester Korrespondenz“ zufolge hat das hiesige deutsche Konsulat an das Unterrichtsministerium das Ersuchen gerichtet, hier eine deutsche Mittelschule errichten zu dürfen.

Pest, 20. Oktober. Die Nationalpartei und die Unabhängigkeitspartei haben beschlossen, keinerlei Tagesordnungen anzunehmen.

Triest, 20. Oktober. Der Lloyd-Dampfer „Helene“ ist bei heftigem Sturme bei der Insel Selbe aufgefahren. Die Lage des Schiffes ist gefährlich, doch hofft man, den Dampfer wieder flott zu machen. Die Passagiere sind bisher nicht in Gefahr.

Paris, 20. Oktober. In parlamentarischen Kreisen verlautet, der Ministerpräsident Brisson wolle gleich beim Zusammentritt der Kammer eine Interpellation über die innere Politik aufnehmen und sodann selbst im Falle eines Vertrauensvotums erklären, daß ihn persönliche Gründe zum Rücktritt veranlassen. Präsident Faure werde hierauf Bourgeois beauftragen, die von der Kammer gebilligte Politik fortzusetzen.

Der von den Sozialisten gebildete Wachsamkeits-Ausschuß wird bis zum Tage der Eröffnung der Kammer mehrere Versammlungen abhalten, um die Sozialisten in den Vororten aufzufordern, am 25. October auf der Place de la Concorde zu erscheinen, um die Kundgebung der Nationalisten zu vereiteln. — Der „Matin“ meldet, der Kassationshof, welcher aus dem Bericht des Obersten Picquart erfahren habe, daß das Kriegsministerium geheime Akten in der Dreyfus-Angelegenheit verwahre, werde das Justizministerium um Uebersmittlung der Akten ersuchen.

Paris, 20. Oktober. Der Redacteur des „Temps“ de Presse, welcher vor eine Kommission von Mitgliedern des Rathes der Ehrenlegion geladen war, um über Dinge, die seine Ehre antasteten könnten, Erklärungen abzugeben, sandte dieser Kommission ein Schreiben, in welchem es heißt: Der Vorwurf, daß unter dem Vorwande, die Unschuld eines Verurtheilten zu beweisen, heftige Angriffe gegen französische Offiziere gerichtet worden seien, ist kindisch. Es handelt sich nur darum, zu wissen, ob jene Offiziere schuldig sind. Sind sie es, so ist es Pflicht jedes guten Staatsbürgers, um der Ehre der Armee halber sie mit Verachtung zu strafen und ihre Bestrafung zu fordern. Inzwischen habe ich dasselbe Recht, Henry anzugreifen, wie die Freunde Esterhazy's und du Paty de Clams das Recht haben, Picquart zu verleumdern; was die Frage anbetrifft, ob das Vorgefallene, wenn erwiesen, meine Ehre antasteten könnte, so muß ich es ablehnen, Ihre Zuständigkeit für die Beantwortung derselben anzuerkennen. Meine Ehre gehört mir und ist so beschaffen, daß sie sich durch Verlust der Ordensdekoration in keiner Weise getroffen fühlt.

Paris, 20. Oktober. Die Nachricht vom Rücktritt Brissons wird für falsch erklärt. Die Lage des Ministeriums ist aber gefährdet, sein Sturz schon in der ersten Kammer Sitzung wahrscheinlich.

Paris, 20. Oktober. Emile Zolas Gemahlin ist in Folge des Gerüchtes von der Anwesenheit ihres Mannes in Paris auch von einem Mitarbeiter des „Temps“ befragt worden, zu dem sie Folgendes äußerte:

„Warum sollte er jetzt zurückkehren, wozu seine Anwesenheit nützen? Der Kassationshof bedarf seiner Hilfe nicht und ein neuer Prozeß könnte seiner Sache nur schaden. Das ist auch die Meinung seiner Rathgeber, die seine Abreise für notwendig erachteten. Er bleibt jetzt noch eine Zeit fort in der geheimnißvollen Zurückgezogenheit, wo er am ersten Romane einer neuen Serie arbeitet. Erst wenn der Kassationshof die Revision des Dreyfus-Processes beendet hat, wird er wieder vor seinen Richtern erscheinen, die dann erkennen werden, daß er bona fide gehandelt hat. Sein Brief an den Präsidenten der Republik, der ihm so viele Injurien und grausame Verfolgungen eintrug, wird durch den Beschluß gerechtfertigt werden, den wir von der Unabhängigkeit und Weisheit des obersten Gerichtshof erwarten.“

Paris, 20. Oktober. Der französische Gesandte in Peking wurde angewiesen, außer einer

Geldentschädigung für den in der Peking-Kapelle ermordeten Missionar und die getödteten chinesischen Katholiken Garantien für die Sicherheit der Missionen zu verlangen.

Paris, 20. Okt. Im heutigen Minister-rath theilte der Minister des Auswärtigen Delcassé ein Telegramm des französischen Gesandten in Peking mit, in welchem dieser meldet, daß der Pöbel in Peking einen französischen Missionar und mehrere katholische Chinesen tödtete und ihre Leichen verbrannte. Der französische Gesandte, welcher unverzüglich energische Vorstellungen machte und Geldentschädigung verlangte, erhielt die Anweisung, dem Jung-li-Damen zu erklären, daß die französische Regierung sich vorbehält, zu handeln, wenn China nicht in kürzester Frist Maßnahmen trifft, welche völlige Sicherheit für das Leben der Missionen gewährleisten.

Rom, 20. Oktober. König Menelik soll, wie hier verlautet, von England ein Gebiet im Niltale erhalten, wogegen er sich verpflichtet, das englische Sudan-Unternehmen nicht zu behelligen.

Kandia, 20. Oktober. Heute ging die Einschiffung der ersten 1600 Mann der hiesigen türkischen Besatzung nach Saloniki bei vollständig ruhiger Haltung der muselmanischen Bevölkerung vor sich. Nächste Woche sollen weitere Abtheilungen folgen und nur wenige Mann als Fahnenwache zurückbleiben.

Madrid, 20. Oktober. General Weyler hat auf seine Reise nach Andalusien verzichtet.

Tsintausort, 20. Oktober. Der bisherige Gouverneur, Kapitän z. S. Rosendahl, welcher schon längere Zeit kränklich war, ist neuerdings schwer erkrankt und mußte durch den Kreuzer „Kaiserin Augusta“ nach Japan gebracht werden. Major Dürr übernimmt provisorisch den Posten des Gouverneurs.

Telegramme.

Heilingsfors, 21. Oktober. Der lutherische Bischof von Finnland, Dr. v. Newal, ist nach kurzem Krankenlager gestorben.

Mainz, 21. Oktober. Amlich wird gemeldet: Personenzug 252 von Köln fuhr auf Güterzug 5048 von Bingen, welcher vor dem Bahnhof Mainz lag. Ein Bremser wurde verletzt; vier Güterwagen entgleisten, die Maschine des Schnellzuges ist beschädigt. Der Verkehr wird durch Umsteigen aufrecht erhalten.

Wien, 21. Oktober. Der erkrankten ersten Wärterin geht es schlechter. Ich erfahre soeben direct, daß die Temperatur gegen Abend stark gestiegen ist. Die zweite befindet sich nicht gerade krank, doch klagt auch sie über Uebelkeiten. — Es ist übrigens gar kein Wunder, daß Barisch infizirt wurde. Die zum Zweck von Experimenten infizirten Thiere — es waren ausschließlich Meerschweinchen und junge Schweine, wurden in einem inneren Hof hinter dem Allgemeinen Krankenhaus gehalten. Dort reinigte Barisch den Stall, fütterte die Thiere, und wenn ihm eines entwich, fing er es wieder ein. Dann kam seine Frau mit dem Mittagessen, das er in aller Gemüthsruhe verzehrte. Von Händewaschen oder sonstigen Vorsichtsmaßregeln war keine Rede.

Wien, 21. Oktober. Die Rückkehr Kaiser Franz Josefs war für den 30. Oktober anberaumt, und erregte es allgemeines Erstaunen in Hofkreisen, als es hieß, der Kaiser kehre morgen zurück. Nun ist die Aufklärung da. Der russische Minister des Aeußern Graf Murawiew kommt morgen Nachmittag mit dem Orient-Expresszug nach Wien, bleibt einige Tage hier und wird vom Kaiser in besonderer Audienz empfangen. Er reist dann nach Livadia.

Wien, 21. Oktober. Auch der Assistenzarzt Dr. Müller, der den verstorbenen Barisch behandelte, ist ins Epidemien-Spital übergeführt, um die beiden isolirten Wärterinnen zu behandeln.

Graz, 21. Oktober. Im Agrar-National-Theater ereignete sich ein schwerer Unfall. Der Schauspieler Barbaric hatte am Schlusse seinen Partner vorstüch zu erschließen. Das Gewehr war jedoch geladen, und die Ladung traf Vorstüch ins Gesicht und verwundete ihn schwer.

Fiume, 21. Oktober. Die von der Wasserkatastrophe verursachten Schäden sind sehr groß. Alle an der Via Fiumara wohnenden Geschäftsleute verloren ihr Hab und Gut. Die Papierfabrik von Smith u. Meynier ist theilweise demolirt, ebenso die Gorupsche Eisfabrik „Mona“. Das Wasser ließ überall tiefen Schlamm zurück. Viele Kleinhändler und Kleingewerbetreibende sind an den Bettelstab gebracht. Die Wasserleitung ist unbrauchbar geworden.

Paris, 21. Oktober. Wie das Echo de Paris aus Vrest meldet, dauern die Maßnahmen, um die Küstenvertheidigungswerke mit den er-

foderlichen Mannschaften zu besetzen, fort. Landarmee werde 4000 Mann Freiwillige Marine-Infanterie und Marine-Artillerie stellen.

London, 21. Okt. Die Times greift heute: „Man kann bedauern, daß britische Staatsmänner es unterließen, die günstigen Gelegenheiten in der Türkei zu ergreifen, aber abgesehen von diesem Bedauern haben wir keinen Grund, Eifersucht auf Deutschland. Es verrichtete Arbeit, welche im Interesse der Welt nöthig ist. Die deutschen Kaufleute thun mehr zur Förderung einer guten Regierung in der Türkei als die sammtliche Diplomatie seit einem halben Jahrhundert Deutschlands materielle Interessen haben ihm Stellung voll politischen Einflusses in der Türkei verliehen, welche es zu unserem Besten einnimmt, da wir versäumt haben, sie selbst einzunehmen. Die deutschen Staatsmänner werden Bismarcks Druck der Gleichgültigkeit über das Schicksal Dardanellen nicht wiederholen. Die Dardanellen bilden künftig ein deutsches Interesse nicht weniger als ein österreichisches und ein britisches. Deutschland wird die Türkei nicht drangsaliren, aber wird sie auf dem Weg der Reformen einführen. Sollte der Kaiser dem Sultan den letzten Wink zur Unterstützung bezüglich Kretas gewähren, würde der Sultan die Admirale ausgelacht haben. Wir können dem Kaiser danken, daß er in seiner Weisheit zu der seinerzeit lang verzögerten Lösung der kretensischen Schwierigkeiten beigetragen hat.“

Konstantinopel, 21. Oktober. Pforte hat heute offiziell die Collocationnote vier Hofschaffner wegen Kreta durch rückhaltlose Annahme der Bedingungen beantwortet und Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Emanzipation der Türkei respektirt und die Muselman geschützt werden.

Konstantinopel, 21. Oktober. deutsche Kaiserpaar fährt augenblicklich auf der Deutschen erbauten und betriebenen Bahn in Athen. In einem Luxuszug der anatolischen Eisenbahn begab es sich mit dem Gefolge heute Vormittag nach dem 64 km von Haidar Pascha gelegenen Herete, wo in einer dem Sultan gehörigen Seidenstoffe nach byzoner Art gewebt werden. einer reichvergoldeten Gondel mit 20 Ruder war das Kaiserpaar von Dolma Bagdsche über das Marmarameer nach Haidar Pascha auf die gegenüber liegende Seite hinüber gefahren, wo die anatolischen Bahnen ihren Bahnhof prächtig decorirt hatten. war für das Militär eine schwere Aufgabe, andrängende Publikum zurückzuhalten, und als Kaiserpaar an Land stieg, wurde es von der türkischen Bevölkerung mit ungetünkelten, begehrten Kundgebungen empfangen. Als das Kaiserpaar geführt von Dr. Siemens und Legationsrath dau, auf prächtigen Teppichen zu dem Kuranschritt, begrüßte sie Gesang von Kindern der Eisenbahnbeamten. Der Kaiser stieg in den letzten Wagon des Zuges, der ihm von der Kaiserin raffe aus während der Fahrt einen schönen Blick ermöglichte. Noch bevor der Zug sich in Bewegung setzte, nahm er den Vortrag des Staatssekretärs v. Bülow entgegen. Als dann der Zug abfuhr, ertönten wieder begeisterte Zurufe aus der Menge. Der Kaiser trat heraus auf die Terrasse und dankte, sich leicht verneigend, anhaltend für stürmische Ovation. Der Eisenbahnzug ist prächtig in alttürkischem Stile ausgestattet und von der Firma Siemens u. Halske mit elektrischer Beleuchtung versehen.

Angelommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Bauer und Ettling aus Warschau, Dehne und Gaspari aus Großenhain, und Simon aus Berlin, Schröder aus Braunsau, aus Basel, Hoffmeister aus Coburg, Finger aus Zohert aus Bialystok.
Hotel Victoria. Herren: Krüger aus Zeltitz, Gottlieb aus Rowno, Grünmann aus Gzenitz, Tittin aus Bialystok, Sperl, Jeromin, Jadowski, Wodzislawska und Sotchinowska aus Warschau.
Hotel Wauentuffel. Herren: Szafrański aus Swast, Lewgond aus Moskau, Koschmidler und Röhren aus Warschau, Stucht aus Wilno, Berger, Mühlhausen, Worf aus Stuttgart, Belin aus Wierzbowski aus Petrikau, Straube aus Riga, Dubin aus Petrikau, Hert aus Ludwigshafen, Morer aus Warschau.
Hotel de Volonne. Herren: Selter und Göttsch aus Warschau, Nowicki aus Petrikau.
Hotel de Rome. Herr Kesser aus Frankfurt.

Coursbericht.

Berlin, den 21. Oktober 1898.
100 Rubel — 216 Mk. 50
Ultimo — 216 Mk. 25

Passion.

Skizze von G. Beth.

Vom Garten Gethsemane ist sie den stillen, feinen Weg zur Höhe des Delbergs hinaufgekommen und athemlos dabei geworden. Aber nun dreht sie sich um — vor ihr, auf fast gleicher Höhe, liegt die weißschimmernde Stadt Jerusalem mit ihren Türmen und Kuppeln, tief einschneidend läuft das Thal Josaphat dazwischen hin.

Der Felsendom Haram-el-Scherif mit seiner hochgewölbten Kuppel steht stolz da, Minarets ragen schräg in die Luft, und goldene Kreuze weisen blühend gen Himmel. Es ist wahr, es hat sich erfüllt, ihr Sehnen von früh auf, sie steht auf dem heiligen Boden. Langsam wischt sie über die erhabte Stirn und die glühenden Wangen, welche das Kopftuch ihrer Ordenstracht eng umschließt; ihre großen blauen Augen haben einen verklärten Schimmer. Ein syrischer Bettelbube, der unweit von ihr auf einem Steine hockt, blickt prüfend über das blaue Kattungsgewand, das die schlankte Gestalt in weiten Falten umschließt, und das dreizip-

felige Tuch hin und macht gar keinen Versuch, einen Batschisch zu erheischen. Die frommen Leute sprechen meistens selber um Gaben an. Er spitzt seine rothen Lippen, macht ein verächtliches Gesicht und drückt die großen schwarzen Augen mit den langen Wimpern zu. Bis ihn wieder das Geräusch von Schritten oder Hieselstritten aufschau lassen wird, kann er hinträumen.

Marias Blicke suchen das in blauem Dunst verschwimmende Gebirge Juda, die Stelle, wo jetzt ein Araberdorf das alte Betphage bezeichnet, dort drunten am Kidron den Begräbnisplatz der Juden, das Gebäude mit spitzem Dach muß das Grab Abjaloms sein. All das sehen, mit leiblichen Augen!

„Schwester Maria!“ sagte da eine Stimme neben ihr.

Doctor Wiborg ist es, der junge Arzt, welcher aus Ostpreußen geschickt ist, in dem Hospital der Auswärtigen die furchtbare Krankheit zu studiren. — „Ach!“ stößt sie hervor, mit einer ganz leisen Regung des Unwillens über die Störung, und dann setzt sie hinzu: „Das Alles seh' ich zum ersten Mal — denken Sie doch!“

Er beugt den blonden Kopf vor. „Und ich komme Ihnen gewiß recht zur Unzeit in den Weg!“ Als sie nicht antwortet, sagt er rasch: „Aber ab-

sichtlich! Ich hörte drüben, daß man Sie allein gehen lassen, und da ich das nicht ganz unbedenklich fand, bin ich Ihnen einfach gefolgt.“

Sie sieht an ihrem Kleide hinunter, dessen häßlicher Schnitt doch nicht die schöne Gestalt und die Biegsamkeit ihres Körpers ganz verbergen kann.

„Nein“ fällt er ein, „das schügt auch nicht immer, es treibt sich so viel Gefindel hier umher!“ Und als sie wieder nichts entgegnet, streckt er die Hand aus, „Dort die Erhebung ist der Berg der Aergernisse, wo Salomo den Göben geopfert haben soll; das Dorf drüben Siloah — es besteht aus alten Felsengräbern, und seine Bewohner stehen in dem Ruf waghalsiger Diebe und frechsten Gefindels.“

Sie lächelt ein wenig. „Jenseits des Kidronthales,“ erklärt er weiter, „liegt der Blutacker, Hakeldama, den Judas für die Silberlinge kaufte, und dort sehen Sie den Berg des bösen Rathes, wo das Haus des Kaiphas stand. Und nun kommen Sie mit mir nach der anderen Seite, Bethanien zeige ich Ihnen und lasse Sie einen Blick thun auf das todte Meer!“

Sie geht neben ihm her, immer den verklär-

ten Ausdruck in dem Gesicht, das so regelmäßig geschnitten ist, aber so blaß jetzt wieder erscheint in dieser warmen, klaren Beleuchtung. Nur ein ganz schmaler Streif blau-schwarzen Haares kommt unter dem weißen Kopftuch zum Vorschein.

Das Haupt gesenkt, hört sie ihm zu, wie er erklärt: er ist mit vollem Eifer dabei.

„Ich habe neben meinem Fachstudium die Zeit allerdings benutzt, mich über Land und Leute auskennen zu lernen. Ich habe die volle Bedeutung dieses so wichtigen Culturlandes erfasst — und ich werde ja auch wohl kaum je wieder hierher kommen. Morgen fahre ich nach Jaffa, den Tag darauf geht mein Schiff.“ Maria hat die schlanken Hände in einander gelegt. „Ich — möchte nie mehr von hier fort!“ Er sieht sie stumm an und schüttelt den Kopf.

„Und jetzt denke ich an die vielen Schwestern daheim im Mutterhause, denen es nicht so gut geworden ist wie mir. Wie viele sehnten sich, auch nach dem heiligen Lande zu kommen — mir allein ist die unverdiente Bevorzugung geworden.“

„Schwester Maria, was verdienen Sie nicht? Das Beste, was das Leben zu geben vermag!“ ruft der junge Arzt lebhaft aus und erschrickt beinahe, als es geschieht.

Verhungert!



Mit Schauern haben dieser Tage die Menschen Kunde eine aus London kommende Kunde vernommen: in der reichsten Stadt Europas, in einem Culturcentrum voll Wohlhabenheit und von seltener, strahlender Götterergänzung, sind 41 Personen Hungers gestorben, elendiglich zu Grunde gegangen, weil sie Nichts zu essen hatten. Gehtorben an offener Straße an Entkräftung, verdorben zu Straßensplatter aus Mangel an Nahrung. Die Namen von 36 dieser Unmöglichen sind der Londoner Presse bekannt geworden. Fünf Individuen sanken in's Grab, ohne daß Jemand wusste, wer sie seien, die bei den Leuten gebräutet an der Themis, unter den Hant-

Maria hat seinen Ausruf nicht vernommen oder nicht verstanden. Sie sieht nach dem blinkenden Streifen hinüber, den man hier auf dem Delberg vom Todten Meer erblicken kann.

„Sie sind noch so jung und haben einen so schweren Beruf auf sich genommen,“ meint der Arzt dann.

„Wie lang war es, zu warten, bis ich achtzehn Jahr wurde,“ sagt sie, „und endlich eintreten durfte. Ich bin ein Kind aus einem westfälischen Pfarrhause. Ost sah ich in der Abenddämmerung in der kleinen Kirche und träumte von der Zukunft.“

„Und die zeigte sich Ihnen — in den Krankenhäusern, in diesem Kleide?“

Sie nickt. „Vaters Schwester war in Kaiserswerth, und es war immer ein Festtag, wenn sie kam. Und mein Vater billigte meinen Wunsch, und er und Mutter starben dann kurz nach einander, und wohin hätte ich auch geholt?“

Sie sind beide eine Weile still, er blickt sich

und pflückt von den feurig glühenden, großen Anemonen, die ihnen zu Füßen zwischen den Steinen blühen, eine nach der anderen.

„Und, Schwester Marie, von der Welt haben Sie gar nichts kennen gelernt? Keine Gesellschaft, keinen Tanz, nicht das Theater?“

„Das hat mich nie traurig gemacht. Mein Weg war mir von früh her vorgeschrieben.“

„Ein schwerer, feinerer und dornenvoller Weg!“ murmelt er.

„Sagen Sie das nicht — ich finde so viel auf demselben. Und Sie? Sie helfen ja auch den Armen und Glenden, den Leidenden! Macht Sie das nicht glücklich und zufriedener?“

„Gewiß! Ich liebe meinen Beruf von ganzer Seele. Aber mir bleibt doch nebenher noch so vieles. Und ich empfangen meinen sichtbaren Lohn neben dem idealen. Ich steige in meiner Laufbahn, ich werde es vermögen, mein Leben genussreich zu gestalten!“ — Wie sonderbar ihn die großen blauen Augen ansehen.

„Lohn? Bei uns heißt es, wenn wir unser

Gelübde ablegen: „Ich diene weder um Dank noch Lohn, sondern aus Dank und Liebe. Mein Lohn ist, daß ich darf.“

Ah, der Syrerknabe, macht jetzt die Augen auf und erpäht den Fremden. Ueber sein braunes Gesicht zuckt es vergnüglich. Er ist mit drei Sprüngen oben neben dem Arzt und hält die schmutzigen Finger hin: „Batschisch, Herr, Batschisch!“

Wiborg antwortet ihm mit einem arabischen Wort, das ihn zum Schneiden einer Frage und zum Weiterfahren bewegt.

„Wollen Sie nicht ein wenig ruh'n?“ fragt er dann die Diakonissin und zeigt auf eine Steingruppe. „Nicht wech, aber immerhin —“

Sie nickt. Blutrothe Anemonen schimmern nun dicht neben dem Kleide der Sitzenden. Ein ganz klein wenig niedriger lagert sich der blonde Mann.

„Und gerade die Glendesten unter der Menschheit haben Sie sich auswählt!“ sagt er der jungen Schwester.

„Zu Hause waren es die Epileptischen. Sie waren so harmlos gut wie die Kinder in ihren guten Stunden.“

Ueber sein Gesicht zuckt es. „Schwester Marie, ich kenne Sie erst eine einzige Woche, aber mir scheint das viel länger. Mir ist's, als hätten Sie gerade mir einmal im Leben begegnen müssen, als hätte ich auf Sie gewartet wie auf einen Kameraden, den ich treffen sollte!“

Ganz ängstlich erspäht er die Wirtung seiner Worte in ihren Zügen, aber nichts verändert sich in denselben, gleich heiter, rein, unbefangen sind sie.

„Glauben Sie mir, die Welt ist nicht allein der Tummelplatz von Sünde und Leidenschaft, wie sie Ihnen, die Sie nicht kennen, vorkommt. Es giebt genug köstliches und reines darin, auch in den Gemüthen, welche sie bietet. Noch bindet Sie doch kein festes Gelübde. Sie können zurück in die Welt — vielmehr erst in sie hineintreten, die Sie ja gar nicht

kennen." — Ihre Augen öffnen sich ein wenig weiter.

"Haben Sie das nie gedacht?"
"Nein! Wie sollte ich! Meine Eltern sind todt. Nichts verbindet mich mehr mit dem, was da draußen ist."

"Aber — er rückt mit einer raschen Bewegung näher — es könnte sich doch wieder ein Band knüpfen. Maria, seit ich Sie gesehen habe" — er rafft mit beiden Händen hastig die gepflückten und die zu ihren Füßen blühenden Anemonen zusammen und wirft sie in ihren Schooß. "Wenn Sie das Glück eines einzelnen rechtschaffenen Menschen sein könnten, wäre das nicht auch eine schöne Lebensaufgabe?" Hier gehen Sie einen Passionsweg, an seiner Hand aber vielleicht einen Pfad, den Sonne und Licht erfüllen, den die Liebe ebnet — die Stimme versagt ihm, ein Zittern geht durch seinen Körper. "Maria —" und wie ein Kind bittet sein Mund, "verstehen Sie mich denn nicht?"

Sie erfaßt die Blumen nicht, sie schüttelt an ihrem blauen Kleide und dem schwarzen Tuch, so daß sie rechts und links zu Boden gleiten, — "Nein — nein!" antwortet sie leise und holt zwischen dem Gestein einen Dornenzweig hervor. "Sehen Sie — der sagt mir mehr als Blumen; aus solchen Zweigen ist eine Krone geflochten worden." Und wieder gleitet ihr Blick traumverloren ins Weite.

Hans Wiborg springt auf.
"Schwester Maria, Sie muthen sich zu viel zu. Von der Welt wollen Sie nichts und von" — er verschluckt die Worte — "aber denken Sie denn nicht an Ihr junges Leben? Ihre Aufgabe hier ist unfählich schwer und aufreibend und Leben verkürzend!"

"Wissen Sie denn nicht, wie es weiter in unserem Spruche heißt: 'Komm ich um, so komm ich um, sprach Esther, die Königin, die doch den nicht kannte, dem zu liebe ich umkäme und der mich nicht umkommen läßt.'"

Eine Weile ist es still. Vom Kloster auf dem Delberg klingt Glockengeläute, auf dem nächsten Minaret erscheint der Muezzin, um seinen Allahruf beim Sonnenuntergang ertönen zu lassen: "Komm zum Gebet!"

Hans Wiborg nimmt die letzte Blüthe, welche an dem schwarzen Tuch hängen geblieben ist, ab und hält seinen Hut in der Hand.

"Leben Sie wohl, Schwester Maria!"
"Sie nickt, und ohne unzublickend beginnt er hinabzufahren."

Auf stößt einen jauchzenden Laut aus, endlich zeigt sich eine Gruppe Fremder, Geleiter, Führer und Fußgänger. "Bachschisch, Bachschisch!" gellt er.

Verfuchung.

Novelle

von

C. Gerhard.

Ein kauscher Herbstwind bewegt kofend den Spigenvorhang am geöffneten Fenster einer eleganten Villa im Westen Berlins. Drinnen Stille, tiefe Stille. Unter seidener Decke liegt in kostbar geschmücktem Bett ein junges Weib schwerkrank. Braune Lidchen schmiegen sich um das todtblaße süße Gesicht, die Augen sind im Halbchlaf geschlossen, unruhig zucken die kleinen Hände.

Neben dem Lager sitzt regungslos eine barmherzige Schwester.

Die Kranke schlägt die Augen auf, tiefblaue Kinderaugen, in denen eine irre Angst flimmert. "Schwester Elisabeth, mir träumte, ich stürbe! D wenn es wahr würde, wenn ich fort müßte von meinem Kinde, von meinem Mann! Es muß unfählich hart sein, von denen zu scheiden, die man über alles liebt!"

Die Diakonistin nickt, ein schmerzlicher Zug gräbt sich um ihre feinen Lippen. "Härter noch, wenn das Leben trennt, als der Tod."

"Schwester Elisabeth! Sie liebten auch einst, Sie wurden wieder geliebt, Sie waren glücklich?"

Ein Leuchten überfließt das ernste, noch unter der Haube schöne Gesicht. "Einst war ich eine selbige Braut!"

"Und dann!" — fragte die müde theilnehmende Stimme.

"Dann starb mein Vater, wir blieben arm, bettelarm zurück; mein Verlobter konnte in seinem Stande, und da er noch seine Eltern unterstützen mußte, kein vermögensloses Mädchen heirathen. So schieden wir. Eine alltägliche Geschichte!" Sie lacht jäh auf, ein bitteres, freudloses Lachen.

"Arme Schwester! — Und Sie sahen ihn nie wieder?"

"Nie!" — Ihre Rippen zittern. Die junge Frau ahnt es nicht, daß ihr Gatte es ist, von dem jene gesprochen.

Als die Oberin Schwester Elisabeth vor acht Tagen statt einer erkrankten Pflegerin in dieses Haus geschickt und den Namen seines Herrn genannt, hat sie es kaum für möglich gehalten, an seinem Weibe Samariterdienste zu üben; aber eine Diakonistin darf nicht auf ihre eigenen Empfindungen Rücksicht nehmen, und dann hat ihr Pflichtgefühl sie ruhig gemacht, der Liebreiz der Leidenden ihr Herz gewonnen. Den Rittmeister hat sie noch nicht wiedergesehen; ein Kommando hat ihn gleich nach der Operation, der sich seine junge Frau unterziehen mußte, nach Dsprenzen zum Remontekauf geführt, aber täglich wird er zurück erwartet. Sie glaubt, ihm un-

fangen entgegenzutreten zu können, alles überwunden zu haben.

Und doch erbebt sie, als sie nun seinen elastischen Schritt, seine Stimme im Nebenzimmer hört. Sie will gehen, aber da tritt er schon nach einem fragenden: "Darf ich?" ein, eilt an das Bett und beugt sich auf das weiße Gesicht in den Rissen, auf die Kinderhände. Ein Küssen und Rosen beginnt.

Schwester Elisabeth ist ans Fenster geslicktet, ihre Finger krampfen sich in die schwere Portiere, ihre Lippen schließen sich fest, daß ihnen kein verrätherischer Ton entschlüpfe. Was sie gestorben, begraben gewähnt, ist wieder aufgelebt, die Liebe zu jenem, der einer anderen gehört. Wie dieses zärtliche Klüßern sie martert, Erinnerungen in ihr weckt! — Diese Dual ist noch größer, als damals das Abschiedweh. Sie schilt sich selbst, sie müßte ja froh sein, daß er glücklich geworden. Ist er es wirklich? Hat seine Feuerseele, sein reicher Geist Genüge gefunden an der Seite dieser noch kindlichen, unreifen Frau? Hat er sie selbst ganz vergessen?

"Schwester Elisabeth, bitte, kommen Sie, damit Heinz meinen guten Engel kennen lerne!"

Sie muß sich wenden, unter seine Augen treten! Vielleicht erkennt er sie nicht in der ersten Tracht! Aber wie sein Blick auf die königliche Gestalt, auf das klassisch geformte Antlitz fällt, erblaßt er. Ein Laut will sich auf seine Lippen drängen, doch die Schwester legt warnend den Finger auf den Mund mit einem Blick auf die Kranke! Warum sie beunruhigen? Und so stammelt er nur seinen Dank. Seine junge Frau findet seine Bewegung natürlich und streicht kofend über seine Rechte. Auch Elisabeths Hand hat sie zärtlich umschlossen. Ganz nahe sind sich diese beiden schön geformten Hände, die so oft in einander gerührt. Hastig zieht Schwester Elisabeth die ihrige zurück und bittet heiser: "Sie müssen jetzt ruhen, gnädige Frau, sonst schadet Ihnen die Erregung."

"Nicht gnädige Frau? Nennen Sie mich Ruth, ich habe Sie lieb! Geben Sie mir einen schweizerischen Kuf!"

Gehorsam beugt sich die Diakonistin; ihre Lippen berühren den Mund, auf dem zuvor die feinen gerührt. Eine Gluthwelle überläuft sie.

Wie sie ausblickt, ist Herr von Barnick verschwunden.

Aber nach jener Stunde sieht sie ihn oft; sobald er vom Dienste befreit ist, setzt er sich zu der Kranken, sucht sie aufzuheitern, sie ihre Schmerzen vergessen zu lassen. Schwester Elisabeth will sich dann stets zurückziehen, aber Ruth duldet es nicht. Sie ist noch zu schwach, um viel sprechen zu können; daher soll Elisabeth sich mit Heinz unterhalten.

Die beiden sitzen sich gegenüber, — wie einst; ihre gleichgestimmten Seelen finden stets Themen, die sie interessieren, ihre Augen wuzeln in einander — wie einst! Und doch gähnt eine Kluft zwischen ihnen, doch folgt auf das Gespräch nicht jenes selbige Nubel Brust an Brust, wie einst, weil jene dort noch lebt, noch athmet.

Noch! — — Wer weiß aber, ob nicht bald dieses Dasein endet! Die Operation ist wohl geglückt, aber die Kräfte stellen sich nicht wieder ein, die Herzthätigkeit ist eine unregelmäßige.

"Das Leben der Kranken ruht nächst Gott in Ihrer Hand, Schwester!" hat der Professor ihr heute gesagt. "Achten Sie genau auf den Puls und wenden Sie im Nothfalle sofort das erforderliche Mittel an. Nur durch unausgesetzte Sorgfalt ist die Patientin zu retten."

"Das Leben der Kranken ruht nächst Gott in Ihrer Hand!" Wie seltsam sie das Wort getroffen hat. Es beängstigt sie, es treibt sie ruhelos im Zimmer auf und nieder. Warum ist ihr eine so schwere Verantwortung auferlegt worden, warum soll sie gerade diese Frau retten, die zwischen ihm steht und ihr? Wie in einer Vision sieht sie sich selbst in diesem nun reichen Hause an seiner Seite wachen, ihn, der sie nie vergessen, mit dem ganzen Reichthum ihrer Liebe überschüttet, seinen Sohn zu einem tüchtigen Manne erziehen. — Ruth hat ihren Theil an Menschenglück genossen, nun will sie, die danach gedurft und gehungert, auch den ihrigen! —

Die Kranke ist erwacht, sie stöhnt, ein leiser Schrei entringt sich ihren entfärbten Lippen. Schwester Elisabeth faßt nach dem Puls, er schlägt unregelmäßig, jetzt aus, ist kaum mehr fühlbar — mechanisch greift sie nach der Spritze, um die vorgeschriebene Injektion zu machen, da plötzlich durchzuckt sie ein Gedanke: "Wenn Du jetzt unthätig bleibst, so ist in wenigen Minuten vorbei!"

Ruth betet in Todesnoth: "Vater unser, der Du bist im Himmel!" Wie Donnererschläge tönen die kaum gehauchten Worte an Elisabeths Ohr; "Und führe uns nicht in Versuchung!"

Sie erwacht wie aus einem irren, furchtbaren Traum. Hat sie wirklich jenen verbrecherischen Gedanken gehegt auch nur für Sekundendauer, wäre sie der Versuchung erlegen ohne jenes rührende Gebet? Ihre Zähne schlagen wie im Frost auf einander, und doch bringt sie jetzt ohne Zaudern mit geschickter Hand der Kranken die — ach! so nöthige Hilfe. Dann sinkt sie am Bett nieder, ein Schrei um Vergebung, eine demüthige Bitte an den Herrn: "Hilf ihr und mir!" durchhallt ihr Inneres. Gott ist barmherzig, Ruths Herzschlag wird

gleichmäßiger, etwas Farbe tritt in die Wangen, sie athmet wie erlöst auf und küßt der Schwester Hand.

Tiefgebeugt sitzt Elisabeth Stunde um Stunde an dem Lager; sie richtet sich unbarmherzig und legt es sich als Sühne auf, nicht zu weichen, bis Ruth genesen ist, wenn auch der Anblick des für ewig Verlorenen ein Schwert in ihr Herz gräbt. Sie wird fremd und küßt ihm gegenüber und meidet seine leidvollen Augen. Und endlich ist die schwere Pflicht erfüllt, sie kann gehen.

Nach zärtlichem Abschied von Ruth will sie flüchtigen Fußes das Haus verlassen, doch das Letzte, Schwerste bleibt ihr nicht erspart, Heinz tritt ihr entgegen. "Sie wollen schon gehen?" fragt er mit unsicherer Stimme.

"Die Pflicht ruft mich zu anderen Kranken." "Elisabeth!" Es klingt fast wie eine Liebesruf. "Dieses harte entfangungsvolle Leben wollen Sie immer führen, es kann Sie nicht befriedigen."

"Sie irren, Herr von Barnick. Mein Leben befreidigt und beglückt mich mehr, als jedes andere es hätte thun können."

Sie fühlt, sie hat das Rechte gesagt. Der warme Glanz in seinen Augen erlischt, der Ausdruck seines Gesichtes wird kühl.

"So leben Sie wohl und haben Sie tausend Dank!"

Sie geht schwankenden Schrittes hinaus, aber ein Leuchten liegt auf ihrer Stirne. Auch er wird sich wiederkünden, und an ihr wird das Wort zur Wahrheit werden, das sie ihm gesagt.

Der Brief des Kaisers Wilhelm an Dreyfus

liegt nun endlich im Wortlaut vor. Nothefort, der große Borkämpfer der Wahrheit, veröffentlicht ihn im "Süddeutschen". Der Brief lautet: Liebes Dreyfuschen! Wie geht's alter Schwede? Hast wieder spirituiert? Deine letzte Sendung war großartig. Am 10. M. für Deine Bemühungen. Apropos: sind nicht noch ein paar Herren aus Eurem Generalstab zu haben zu zivilen Preisen? Es soll mir auf ein paar Mark nicht ankommen. Wie wir's mit einem kommandirenden General oder gar einmal einem Kriegsminister — wenn er nicht zu theuer ist? Und nun meine nächsten Aufträge: Erstens brauche ich einen Stadtplan von Paris. Mein Kriegsplan — Du weißt doch, daß wir nur daran denken, Euch zu überfallen — ist der: Ich fahre mit meiner Flotte unter dem Vorwand einer Panzerschiffregatta durch den Kanal, biege aber heimlich bei Havre in die Seine ein und überrasche eines Morgens Paris durch ein Bombardement im Zentrum der Stadt. Aber ich muß einen Plan haben, wegen der Brücken! Sei auch so gut und miß ihre Höhe, damit wir wissen, ob wir unten durchfahren können. Es gibt einen Hauptpaß. Ich lade Dich dann auf die "Hohenzollern" zu einer Portion Sauerkraut. Wie steht's mit den Pendulen? Habt Ihr recht viele? Nächstens könnest Du mir auch ein paar von Euren schweren Geschützen schicken als Muster ohne Werth, von jedem Kaliber eines, ganz unauffällig. Dann möchte ich eine Anstichtepokarte aus Belfort und eine aus Nancy haben. Meine Adresse weißt Du ja. Dann eine Photographie Eures Präsidenten mit sämtlichen Orden. Und dann das Adressbuch von Paris. Von Deiner letzten Sendung war uns besonders der Ziegelstein, welchen Du als Probe aus den Sperrforts-Befestigungen mitschicktest, von Werth. Weniger wissen wir mit dem Schnitt Eurer neuen Militärunterhosen anzufangen. Das Ciffelthurnmodell ist recht nett, aber meine Huber haben schon eines im Spielzeugkasten. Auf den Moulin rouge freu' ich mich jetzt schon. Wir werden wohl unser Hauptquartier dort einrichten. Wie ist die Stimmung dort? Wird man uns nett aufnehmen? Grüße mir den Zola und den Picquart! Und laß' Dich von Henry nicht beim Spionieren erwischen! Nun leb' wohl! Ich habe heute noch eine umfangreiche Korrespondenz mit meinen Spionen in England, Montenegro, Monaco, Spanien, Portugal, Venezuela, Griechenland, Liberia, der Türkei, San Marino u. s. w. Ich muß das Alles selber machen. Auf die Andern kann man sich ja nie verlassen. Sei froh, Dreyfuschen, daß Du nicht zu regieren brauchst. In aufrichtiger Hochachtung und Werthschätzung Dein Freund und Auftraggeber W. I. R. — P. S. Ein Detail, das Dich interessieren wird: Wir richten jetzt Millionen von Maulwürfen ab, die Eure Sperrforts untergraben sollen. Es wird großartig. Schicke mir doch schleunigst ein Modell Eurer Mäusesallen, damit mir uns vorsehen können. Bismarck läßt grüßen.

Ein Drama in der Menagerie.

Wie gefährlich der Beruf eines Thierbändigers ist, wird in letzter Zeit besonders häufig durch traurige Beispiele bewiesen. Eben erst hörte man, daß der Löwenjäger Juliano in Paris von einer jungen Löwin tödtlich verlegt wurde, und jetzt wird aus Havre ein ähnlicher Unglücksfall berichtet. Die dort seit einigen Tagen große Anziehungskraft auf das Publikum ausübende Menagerie Marc wurde der Schauplatz eines blutigen Dramas, dessen Heldin die berühmte Domptese Mlle. de Georgeville gewesen ist. Es war bereits 11 Uhr Abends, und man gab die letzte Vorstellung. Die Thierbändigerin ließ zum Schluß zwei weiße Bären in dem Hauptkäfig ihre Kunststücke ausführen, als sich plötzlich die eine der Bestien auf das junge Mädchen warf, es zu Boden riß und ihn die Schenkel mit den Zähnen bear-

beitete. Die Aufregung, die sich bei diesem Anblick der Zuschauer bemächtigte, war unbeschreiblich. Glücklicherweise befand sich der Besitzer der Menagerie, M. Georges Marc, in der Nähe; er drang in den Käfig ein, und in kurzer Zeit gelang es ihm, Herr über das wüthende Thier zu werden, das seine Beute fahren ließ. Es war auch die höchste Zeit. Man trug die Verletzte in ihr Logis und die herbeigeholten Aerzte konstatariren verschiedene tiefe Wunden. Der Vär hatte der Unglücklichen nicht nur in furchtbarer Weise den Schenkel zerfleischt, sondern auch seine Krallen tief in die Wade des Mädchens geschlagen. Jedenfalls hat Mlle. de Georgeville, die kaum vor einigen Monaten hergestell sein dürfte, ihr Leben nur dem rechtzeitigen und unerwarteten Eingreifen des Herrn Marc zu danken.

Ueber Alkoholisismus bei Kindern

macht Dr. Combe in Lauzanne in den "Annales de med. infant." einige sehr interessante Mittheilungen. Danach findet sich der Alkoholisismus schon bei Säuglingen viel häufiger, als man zu glauben geneigt ist, und zwar ist die Hauptfache davon der reichliche Genuß von Bier und Wein seitens der Amme; herrscht doch im Publikum das Vorurtheil, daß eine Amme, um viel Milch zu haben, auch Wein und Bier trinken müsse. Eine zweite Ursache ist in dem Gebrauche zu suchen, den Säuger behufs Reinigung in alkoholischer Flüssigkeit abzuspülen, um ihn dann dem Kinde in den Mund zu stecken. Bei häufiger Wiederholung dieser Manipulation bekommt das Kind eine ganz beträchtliche Dosis von Alkohol verabreicht. Dr. Combe hat, wie er berichtet, kürzlich folgenden Fall erlebt. Ein Säugling bekam jeden Montag und Donnerstag einen Krampfanfall, während er in der Zwischenzeit gesund war. Da das Kind sonst keinerlei Grund für Krämpfe aufwies, wurde nach irgend einer anderen Ursache geforscht und da stellte sich heraus, daß die Amme am Sonntag und Mittwoch Nachmittag einige Stunden "ausging", wobei sie dem Alkoholgenusse fröhete. Eine strenge Ueberwachung bestätigte die Vermuthung, und als die Amme in flagranti abgefaßt wurde, gelobte sie, von ihrer Gewohnheit zu lassen. Seitdem zeigte auch das Kind keine Krämpfe mehr. Im Allgemeinen äußert sich der Alkoholisismus bei kleinen Kindern darin, daß sie sehr erregt sind, an Schlaflosigkeit leiden und nicht in normaler Weise an Körpergewicht zunehmen; häufig kommen auch noch Krämpfe hinzu. Diese Erscheinungen verschwinden, wenn nicht bereits eine ernstlichere Erkrankung sich eingestellt hat, wie durch einen Zauber, sobald der Alkohol wegedrückt wird.

Kurioses von der chinesischen Armee.

Sven Hedin, der nürthige schwedische Forscher, von welchem in den letzten Monaten viel gesprochen wurde, hat soeben bei einem Londoner Verleger den Bericht über seine Reise in Asien erscheinen lassen. Ueber die chinesische Armee und das Garnisonleben in den Städten des Himmlischen Reiches macht Sven Hedin folgende Mittheilungen: "Die chinesischen Truppen von Su-basli verfügten über sechs englische und über ebensoviel russische Gewehre. Außerdem hatten sie nur noch Bogen und Lanzen. Die europäischen Gewehre waren übrigens in einem sehr schlechten Zustande. Die Soldaten, denen man diese Waffen anvertraut hatte, vernachlässigten sie ganz und gar. Ich sah mit eigenen Augen, wie chinesische Soldaten ihre Gewehre in einen kotigen Bach steckten, um mit Hilfe derselben auf das andere Ufer zu springen. Von ihren Pferden waren kaum zwölf in einem erträglichen Zustande. Die anderen waren elende Gänse, die kaum irgend welchen Nutzen bringen konnten. Schieß- und Marschübungen sind in den chinesischen Garnisonen sehr selten. Ein chinesischer Freund erzählte mir, daß Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere, der Kommandeur voran, Tag und Nacht weiter nichts thun, als Opium rauchen, essen, trinken, spielen und schlafen." Sehr interessant ist auch die Art und Weise, wie die chinesischen Truppen gezählt werden. Man zählt nicht nur die Personen, sondern auch ihre Waffen, ihre Schuhe, die einzelnen Stücke ihrer Uniform u. s. w. So gelangt man zu ganz phantastischen Resultaten. Der Gedanke, daß er eine so große Anzahl Leute kommandirt, bereitet jedem Offizier große Freude.

Wir berichteten jüngst, daß die famose

Lillian Russell eben dabei sei, sich von ihrem Gatten Nr. 3 scheiden zu lassen, nachdem sie ihren Ersten und seinen Nachfolger auf dieselbe Weise "verloren" hat. Der Scheidungsproceß, der in Jersey City verhandelt wird, ist, wie amerikanische Blätter berichten, fast noch "ulziger" als Lillian's Heirathen in Fortsetzungen. Die "Lilie von Jersey" hat von Berlin aus an eine Freundin ein Schreiben gerichtet, in welchem sie erklärt, sie sei über das dumme Heirathen hinaus (Na, na!) und hoffe, daß ihr armlässiger Gatte die Scheidung erhalte. Sie habe keinen Respekt vor ihm! er sei nur ein Baby ohne männliche Ideen oder Gefühle. Seine Freunde sollten für ihn eine Wärterin engagiren oder einen Hallelujah-Capitän aus ihm machen.

— Einen Urnenhain zu schaffen, beabsichtigt der Berliner Verein für Feuerbestattung. Die Verwaltung des städtischen Friedhofs in Friedrichsfelde soll eracht werden, einen Theil des Friedhofes für die ober- und unterirdische Bestattung von Aschenresten zu reserviren. Dieser Theil soll durch ein Gitter abgegrenzt und in besonderer Weise mit Cypressen, Tarns und ähnlichen Gewächsen bepflanzt werden. Für die oberirdische Aufstellung von Aschenurnen ist eine besondere gleichmäßige Form beabsichtigt, sodas dieser Friedhof im Friedhof ein ganz eigenartiges, stimmungsvolles Bild bieten würde.

Ginem geehrten Publikum hiermit die ergebene Anzeige, daß ich am gestrigen Tage in hiesiger Stadt, **Petrifauer-Straße Nr. 73, vis-à-vis der Conditorei von A. Roszkowski, einen**

Engros- u. Detail-Verkauf von Thee der Firma Wogau & Co.,

IN MOSKAU,

von feinstem Astrachaner Caviar sowie von sämtlichen in- und ausländischen Delicateffen und Colonial-Waaren

eröffnet habe. Indem ich durch reellste und gewissenhafteste Bedienung mir das Vertrauen der geehrten Kundschaft zu erwerben und zu erhalten bestrebt sein werde, empfehle ich mein neues Unternehmen einer geneigten Beachtung des geschätzten Publikums.

A. TRAUTWEIN,

langjähriger Mitarbeiter der Firma M. Sprzączkowski in Łódź.

Petrifauer-Straße Nr. 73.

Petrifauer-Straße Nr. 73.

Vorläufige Anzeige.

Montag, den 19./31. Oktober cr.

Abends präcise 8 Uhr findet

im großen Saale des Grand-Hotels

ein Concert

des weltberühmten Streich-Quartetts **Rosé**

Der Ertrag dient zur Hilfung armer Kranker im Ambulatorium und Fabrik-Hospital des Łódzker Comités des rothen Kreuzes. Näheres in den Programms. Billets sind zu haben im Comptoir von Ludwig Meyer.

Concerthaus.

Sonntag, den 23. October 1898:

TANZ-VERGNÜGEN.

Entree für Herren und Damen à 50 Kop. und 5 Kop. für die Armen. Anfang 8 Uhr.

Täglich Concert

unter Leitung des Herrn Direktor Mauss. Sonntag und Donnerstag flakt. Benndorf.

Photographische

Portraits

der neuesten Herren Pastoren der hiesigen evangelischen Trinitätische sind in der Buchhandlung von L. Zoner zu haben.

Nouveautés françaises:

Lamour est mon péché	Rs. 1.50
Bac, Les amants, album	" 1.50
Deschanel, La république nouvelle	" 1.50
Duc de Broglie, Voltaire	" 1.50
Johinet, Autour du monde, millionnaire américain	" 1.50
La vie fin de siècle, album	" 1.50
Lesueur, Sublime mensonge	" 1.50
Lesueur, L'amant de Genève	" 1.50
O Monroy, Cocardes et Dentelles	" 1.50
Salles, Voyage au pays des fées	" 1.80
Tinseau, Un nid dans les ruines	" 1.50

Nouveautés anglaises:

Lyall, Wayfaring men 2 vol.	Rs. 1.80
Ward, Helbeck of Bannistale 21.	" 1.60

à la librairie magasin de musique

L. ZONER,
Rue Piotrkowska 108.



Helenehof.

Heute Sonntag, den 23. October a. c.
Bei günstiger Witterung:

Kaffee-Concert

Anfang 3 1/2 Uhr Nachmittags.
Entree 25 Kp. und 10 Kop.

Łódzker Thalia-Theater.

Heute, Sonntag, den 23. October 1898.

Unter Mitwirkung des gesamten Schauspiel- und Musikspiel-Personals
Zum 1. Male:

DORA.

Großes Sensations-Schauspiel in 5 Akten von Victorien Sardou.

Hauptrollen:

Dora — Gertrud Schöcherl, Gräfin Jiska — Elise Grandjean, Miß Eva Barnett — Ely Arndt, Frau von Baltamiers — Elise Hellmund, Fürstin Barklay — Hans Waldmann, Margarete — Julie Suppan-Wild, Adèle — Ernst Jannisch, Favrolle — Walter Böhmeng, van der Kraff — Emil Marx, Lilli — Alfred Saffen etc. etc.

Morgen, Montag, den 24. October 1898.

Große populäre Vorstellung.

Bei populären u. theilweise halben Preisen der Plätze.
Zum 3. Male die große Operetten-Novität:

DAS MODELL.

Große Operetten-Novität in 3 Akten von Franz von Suppée.

Die Direction.

RESTAURANT HOTEL MANNTEUFFEL.

frische Hummern,
" Steinbutten,
" Seezungen.

Heute Anstich des Dortmund-Union Bräu.

J. PETRYKOWSKI.

17,000 Rubel

sind auf sichere Hypothek, auch getheilt, sofort zu vergeben. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Restaurant **J. Ryszak,**
Ede Przejazd- und Łagowa-Straße.
Täglich

CONCERT

2000 Rubel. und mehr kann jeder Herr und jede Dame durch Nebenahme unserer Agentur (ohne Sachkenntniß) jährlich verdienen. Offerten unter „W. E. 2983“ besördert Rudolf Mosse, Wien.

Ein großes Grundstück,
 10 Wersch von Warschau an der Schauffee gelegen und zu einer großen Fabrikanlage bei anders geeignet, ist unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Preisbieten belieben ihre Adressen unter R. B. Warschau postfach 1000 bis zum 5. November l. S. einreichen.

Zwei Zimmer

und Küche nebst Vorzimmer und Zubehör sind vom 1. Januar zu vermieten im Hause Petrifauer-Straße No. 243.

ein tüchtiger Färber

und Appreturmeister in Warschau gesucht. Offerten nebst Gehaltsanprüchen unter J. E. Annoncen-Bureau, Piotrowski, Senatorska 26, Warschau.

Akuszerka

przyjmuję panie spodziewające się słabosci. Uzyciela porad swej specjalnosci. Pokoje oddzielne, wspólne wygodne. Warszawa, Ziota 28 front, róg Marszałkowskiej.

Ein vortheilhaftes Geschäft

Ein optischer Laden, in guter Lage ist zu verkaufen. Nähere Auskunft in Warschau, Brada-Straße 9, bei Wędrychowski.

Städtische Bauhule, Glangan,

(Königreich Sachsen) eröffnet am 1. Novbr. ihre Lehrkurse für Bau- und Steinmetztechnik. Straßen- u. Eisenbahn-Techniker, Tief- u. Wasser-Techniker. Auskunft u. Programme kostenfrei durch die Direction.

Eine Fabrik

bestehend aus 8 Sälen, mit Doppelmacht und Nebenräumlichkeiten, mit eingerichteteter Transmission, nebst Dampfmaschine u. neuem Kessel mit 60 H. P., in bester Ordnung gehalten, im Centrum der Stadt gelegen, mit eigenem Betrieb, per sofort zu verpachten. Restikanten belieben ihre Offerten unter „S. G.“ in der Expedition d. Bl. niederzulegen.

Bestellungen auf sämtliche Herren- und Schüller-Garderoben, sowie Schüller-Schneiderei werden innerhalb 24 Stunden unter Leitung des bekannten Fachmannes H. Josef Lohmann & K., sauber und prompt ausgeführt.

Hochachtungsvoll

Emil Schmechel,

Herren-Garderoben-Geschäft,
Petrikauer-Strasse Nr. 98.
Łódź.



Mein **Lager fertiger Herrengarderoben**

wie Tuch-Lager in- u. ausländischer Stoffe bietet zur Herbst- und Winteraison die größte Auswahl bei niedrigsten Preisen.



Lager
optischer und chirurgischer Apparate,
Reißzweige, Gerlach'sche General-Vertretung,
= Operngläser, =



photographische Apparate,
Platten, Zubehör u. Chemikalien in großer Auswahl bei

A. Diering, Optiker,
Petrikauer-Str. 87, Haus Balle.

MAGAZYN bielizny męskiej, damskiej i dziecięcej.
Obstalniki wykonują się punktualnie.

Krawaty, rękawiczki, parasole, laski, pończochy,
WYROBY SKÓRZANNE w wielkim wyborze
towary galanteryjne, krajowe i zagraniczne,
wszelkie perfumy.

Piotrkowska № 83,
dom Wiślickiego.

CH. MARSCHAK, ŁÓDŹ.

MAGAZIN
von Herren-, Damen- u.
Kinder-Wäsche.

Bestellungen werden pünktlich effectuirt.
Cravatten, Handschuhe, Schirme, Stücke, Strümpfe,
LEDERWAAREN u. eine grosse Auswahl aller Art
In- u. Ausländische Galanterie-Waaren, sowie sämtlicher Parfumerien.
Petrikauer-Strasse № 83, Haus d. Herrn Wiślicki,
vis-à-vis Petersalge.

FILIA ŁÓDZKA
Warszawskiego Akeynego Towarzystwa Pożyczkowego
zawiadamia, że w miejscowej sali licytacyjnej przy ulicy Zachodniej № 31
w dniu 2 (14) Listopada 1898 r. i dni następnych odbywać się będzie:
LICYTACYA
na sprzedaż zastawów we właściwym czasie nie prolongowanych; podczas
trwania licytacji prolongata zastawów na sprzedaż wystawionych miejsca
mieć nie będzie. Wykaz Nr. Nr. zastawów, podlegających sprzedaży ogłoszony
zostanie w gazecie „ЛОДЗИНСКИЙ ЛИСТОКЪ“.

!!! OSZCZĘDZAJCIE OBUWIE !!!

NAJLEPSZE Atramenty FIRMY: „Złoty” lakier odświeża: — jasne buciki zbrudzone.

„Jan Seydlitz”
45. Królewska 45. Warszawa

WŁAŚCICIEL Firmy: J. Golewski
(Firma EGZ. 73 Lat)

Zeitungs- u. Annoncen-Expedition.
Hiermit beehre mich dem geehrten Publikum die Anzeige zu machen, daß ich mit Genehmigung der Behörde in Łódź, Ziegelstraße Nr. 33 ein Comptoir zur Annahme von Annoncen für sämtliche Zeitungen und Journale, sowie Abonnements auf dieselben eröffnet habe.
H. J. Milawski.

Kalender pro 1899.

Schallkalender	Rs. — 38
Fliegende Blätter-Kalender	— 50
Humoristischer Kalender	— 50
Krowitz's Reichskalender	— 55
Krowitz's Volkskalender	— 55
Einfielder-Kalender	— 20
Benrigers Marien-Kalender	— 25
Gartenlauber-Kalender	— 55
Caviar-Kalender	1.—
Mojers Notiz-Kalender	1.—
Wenzel u. Bengel's Landwirthsch. Kalender	Rs. 1 40

Stets vorrätzig in
L. ZONER'S
Buch- u. Musikalienhandlung, Petrikauerstrasse 108.

Dr. Römplers Sanatorium
für Lungenkranke
Görbersdorf in Schlesien.
Seit 1875 unter der ärztlichen Leitung ihres Besitzers gewährt diese höchst-
gelegene, mit einer grossen Liegehalle zur Freiluftkur ausgestattete Gör-
bersdorfer Heilanstalt bei mässigen Preisen die günstigsten Heilungsbedingungen. Prospekt
unentgeltlich durch Dr. Römpler.

Zur gefälligen Beachtung.
Hiermit erlaube mit meinen werthen Gästen anzuzeigen, daß vom heutigen Tage an billige warme
Abendbrote à 20 Kop.
verabfolgt werden.
Täglich **Fische, Dienstag u. Donnerstag Flaki.**
Um geneigten Zuspruch bittet
S. BERMANN,
Restaurant im Hotel de Hamburg.

Für Fabrikanten und Unternehmer.
Grundstücke für größere Fabrik-Etablissements und Manufakturen sind auf einer Station der Warschau-Petersburger Eisenbahn, Kreuzpunkt der Petersburger, Petersburger und Weichselbahn, 42 Werst von Warschau, zu verkaufen.
Am Orte stehen zur Verfügung: Kohnlager (bester Qualität) für Ziegel, Wasser, billige Arbeitskräfte. Direkter Kohlentransport aus Dąbrowa.
Klienten wollen sich an A. Krasinski, Warschau, Krucza 24 wenden.

Extract und Bonbons
„LELIWA“
vorsehen mit Fabrik-Decke, welche vom Departement für Handel und Industrie sub № 1528/1121 bestätigt ist.
Alleiniger Verkauf in Apotheken u. Droguenhandlungen.

Jedes **Heft** nur **25 Kop.** **Hilf Dir selbst!** Jedes **Heft** nur **25 Kop.** **Dein eigener Lehrer.**

Zum Selbstunterricht und zur Fortbildung in allen für das Gewerbsleben notwendigen Kenntnissen.
Gemeinnütziges und Wissenwerthes
aus allen Gebieten des praktischen Lebens.
Von ersten Fachmännern und erfahrenen Praktikern verfaßt, in gut verständlicher klarer Sprache geschrieben.

Erschienen sind:
Die Lehre vom Wechsel. Der gezogen. Wechsel oder K. Ratte.
Tabellen zur Discout- und Zinsenberechnung.
Rechnen richtig.
Die einfache Buchführung.
Wie schreibe ich meine Briefe?
So ich richtig Deutsch.
Schreibe richtig Deutsch.
Mutterpflichten.
Pflege dein Kind.
Wie pflege ich meine Blumen?

Stets vorrätzig in:
L. ZONEFS
Buch- und Musikalienhandlung,
Petrikauerstrasse 18.

Die Seife
„Monopol“
empfiehlt
J. D. SOMMER.
Parfüm- und Seifen-Fabrik,
Warschau, Przejazd № 7, Telefon № 1210.
Ist überall zu bekommen.

Massieur
W. J. POPLAUCHIN.
Nikolajewski-Strasse 27.

Deutsch-russische
Uebersetzungen
werden korrekt und zu mässigen Preisen angefertigt in der Redaktion des „Лодзького Листка“.

Ein junger Mann,
der russischen, polnischen u. d. deutschen Sprache in Wort und Schrift mächtig, mit doppelter Buchführung vertraut, beizüh von 200—500 Rbl. Caution sein kann, sucht Stellung als Buchhalter, Hilfsbuchhalter, Magazineur, Controller, Incassent, oder dgl.
Off. Anträge unter „A. Z.“ an Exp. ds. Blattes erbete.
Ein großes elegantes **Front-Bimmer** ist per sofort an einen anständigen Herrn zu vermieten. R. 611str. 5, 3. Etage



Der Hundertste.

Von Paul A. Kirstein.

Der junge Doktor Richard Fink und die noch jüngere Anna Medlich waren ein Brautpaar — ausgestattet mit allen Reizen und mit ebenso vielen Fehlern, die jungen Menschen, wenn sie noch besonders verliebt sind, eigen zu sein pflegen. Sie besaßen von dieser Eigenschaften sogar vielleicht noch etwas mehr als der allgemeine Durchschnitt; doch das schrieb sich daher, daß sie einst zu lange um sich hatten kämpfen müssen.

Als sie sich nämlich beide kennen lernten, war er noch so ein ganz junger Studio, der in jugendlichem Ungestüm die ganze Welt erschüttern wollte, und sie . . . war noch ein ganz zarter, lebenslustiger Baccich, der mit glücklicher Absolvierung der höheren Töchter Schule endlich „frei“ war, aber doch noch nachträglich mit Musikanappe und gelehrten Büchern zu den verschiedensten Bildungsstufen eilte.

Und da hatten sie sich beide kennen gelernt und stauten sich gegenseitig an wie das klassische „Gebild aus Himmels Höhen.“ Das Schicksal hatte sie zusammengeführt.

Und dieses Schicksal war — der hundertste Schimmel!

Wenn nämlich eine züchtige Jungfrau — so stand in einem alten, weissen Buch — nach Absolvierung ihres Morgengebetes an einem schönen, klaren Morgen die Straße betrat und ihr als erstes Gespann ein völlig weißer Schimmel entgegenkam, so sollte der hundertste Schimmel . . . pardon, der Mann, der ihr nach dem hundertsten Schimmel, ungewollt und unwillkürlich, die Hand gab, ihr Eheherr und ihr Gebieter sein!

Und das war eingetroffen! Die Freundinnen konnten es kaum fassen.

Anna Medlich hatte schon um zehn Uhr früh in die Literaturstunde gehen müssen. Mißmuthig, weil sie um diese Zeit nach der gestrigen Gesellschaft noch nicht ausgeschlafen hatte, war sie aus dem Haus geeilt . . . und beinahe über ein entzückendes, milchweißes Schimmel-Gespann gestolpert. Aufmerksam spähte sie nach rechts und links — aber sie zählte an diesem Tage nur 32 Schimmel.

Der nächste Tag, an dem sie nicht viel unterwegs war, brachte sie nur bis 57.

Aber dann kam ein Sonntag, der hob sie gleich bis 86, der Montag Vormittag bis 95, und nun der Nachmittag, der mußte es entscheiden!

Punkt vier stand sie fix und fertig vor dem Spiegel. Sie hatte von Vatern für einen angenehmen, schwierig angenehmen Knopf eine Extramark erhalten, und mit diesem Reichthum bewaffnet, wollte sie standhaft dem hundertsten Schimmel, dem Geschick und dem kommenden Mann entgegensehen.

Sie ging mit blitzenden Augen und klopfender Brust die Straße entlang und zählte, zählte — da hatte sie ihn, den hundertsten! Ein herrlicher, blauer Dragoneroffizier sah auf ihn.

Hocherregt kam sie auf Umwegen hinaus vor die Stadt. Noch hatte sich ihr niemand genahet, und doch klopfte ihr das Herz noch immer zum Zerpringen.

Sie beschloß, in einer kleinen Konditorei sich weiter für die kommenden Ereignisse zu stärken. Von den wenigen Tischen war nur einer noch nicht besetzt. An dem nahm sie Platz. Ach, es gab wunderbares Hafelnugis mit entzückenden Waffeln! Sie schmeckte ordentlich darin.

Auf einmal nahm ein junger Mann bescheiden an ihrem Tische Platz. Er fragte allerdings vorher um Erlaubniß, sie aber konnte ja auch diese nicht verweigern. Nach einiger Zeit brachte er verschiedene Journale an und gab ihr höflich ein paar davon ab. Sie dankte ebenso höflich, und wie das dann so kam, knüpften sie auch eine einfache Unterhaltung an. Der Schluß davon war, daß ihnen bei dem schönen Wetter die Luft in der Konditorei zu schlecht war, und daß sie beschlossen, ein wenig zusammen im Park spazieren zu gehen.

Das thaten sie auch und befreundeten sich ganz gut dabei. Und als es dann Zeit zum Nachhauseweg war, da hatten sie schon soviel Gefallen aneinander gefunden, daß sie sich „ganz ungewollt und unwillkürlich“ die Hand zum Abschied gaben.

In demselben Augenblicke wurde die kleine Anna aber auch blut-roth. Da kam es ihr zum Bewußtsein, daß das Geschick sich erfüllen sollte!

Erstaunt und theilnahmlos fragte sie der junge Mann nach der Ursache. Sie gab keine Auskunft.

Er bat, bettelte. Sie konnte ihm doch nicht antworten! Sie wurde immer verwirrt.

Endlich, nur um los zu kommen, rief sie: „Morgen, morgen!“

„Wann?“ fragte er schnell zurück und hielt ihre Hand fest.

„Um die gleiche Zeit!“

„Wo?“

„Hier“, rief sie und zerrte an seiner Hand.

„Bestimmt?“

Da nickte sie nur hastig und riß sich los.

Er konnte ihr nur noch ein weithin schallendes „Auf Wiedersehen“ nachrufen.

Und das waren, wie sie damals immer sagte, ihre beiden Dummheiten gewesen, der überreilte Händedruck und das noch überreilere Rendez-vous, denn ohne diese beiden Sachen —

Sie wollte nicht weiter denken. Denn jetzt freute sie sich darüber, weil sie doch seit dem Herbst, wo jener junge Mann der Doktor Richard Fink geworden war, beide verlobt waren, Sie hätten ja das am liebsten schon damals, als sich sie näher kannten und schon liebten, gethan, aber die vernünftigeren Eltern gaben das nicht zu. Sie wollten erst, daß er sein Gramen mache, und daß sie — eine ordentliche, wohlherzogene Dame würde, die nicht mehr so ohne Weiteres fremden Herren Rendez-vous gäbe.

Und das nannten sie nun ihren langen, schweren Kampf umeinander, diese drei Jahre, die sie hatten warten müssen!

Aber Gott sei Dank, auch die waren vorüber, und zum ersten Mal, seit sie verlobt waren, gingen sie jetzt bei schönem Wetter allein wieder in jene Konditorei, wo sie sich kennen gelernt, und wieder wie damals schmeckte sie in wunderbarem Hafelnugis und in herrlichen Waffeln, und er trank, auch so wie an jenem Nachmittage, eine große Tasse Chokolade.

Freilich ganz so friedlich wie damals waren sie jetzt nicht; sie stritten sich, wie heute schon den ganzen Tag, und wußten nicht einmal um was; bei Brautleuten soll das ja öfter vorkommen.

Er hatte den Löffel verkehrt auf den Tisch gelegt.

Sie sagte: „Leg doch den Löffel gerade, das giebt Neger!“

Er kam sich auf einmal sehr weise vor und antwortete: „Unfinn! Das ist dumme Aberglaube!“ und that es erst recht nicht.

Sein Ton reizte sie. Sie antwortete ebenso spitz — und wieder, wie heute schon so oft, war die Verstimmung da!

Doch als sie draußen und an der Stelle waren, wo sie damals Abschied von einander genommen hatten, da meldete sich die Erinnerung wieder, und es that ihm leid, daß sie sich wegen solcher Kleinigkeit immer zanteten.

„Weißt Du noch“, fing er an, in dem Bestreben, sie wieder gut zu stimmen, „damals — hier?“

Sie lachte, und auch sie wurde ihm bei der Erinnerung wieder gut. Aber auf einmal regte sich in ihr doch das Siegesgefühl der Frau, und ganz zierlich sagte sie zu ihm: „Na, siehst Du, das hier, mit dem hundertsten Schimmel und der Hand — ist das auch Aberglauben?“

Das aber reizte ihn. Sie sollte nicht über ihn triumphiren!

„Gewiß, natürlich — auch das ist Aberglauben!“ polterte er heraus.

„Du wirst Dir doch nicht wirklich einreden, daß ich Dir damals so ganz unwillkürlich die Hand gegeben — und das daran die hundert Schindeln schuld sein sollen!“

Mauh und brutal hatte er es herausgestoßen und ihr damit den ganzen erträumten Himmel zerrissen. Also nicht vom Schicksal bestimmt, nicht durch ein Zeichen dazu geführt — sie konnte es nicht fassen!

Und wie damals, hastig und verwirrt, riß sie sich von ihm los und jagte nach Hause. Und dort in ihrem kleinen Zimmer schloß sie sich ein und weinte, weinte bittere Thränen. Allen ihren Freundinnen wollte sie es sagen, sie sollten sich nicht auf Zeichen und Wunder verlassen, es wäre Lug und Trug, geschaffen, sie alle zu betöhlen. Aber auch das vermochte ihren Schmerz nicht zu heilen.

Aber auf einmal klopfte es. Ein wohlbetannter schwarzer Kopf steckte sich durch die Thür.

„Annen“, rief er.

Sie regte sich nicht.

„Annen, der Schimmel hatte doch Recht.“

Sie regierte nicht. Da schob sich plötzlich mit dem Kopf ein ganzer Mensch ins Zimmer und sagte ihre kleine Hand.

„Annen“, sagte er, „es ist ja wahr. Vielleicht war's unwillkürlich, daß ich Deine Hand nahm, aber daß mich auch mein ganzes Herz dazu zog, — das wirst Du mir doch glauben! Denn das — waren die 100 Schimmel!“

Sie sah ihn zögernd an. „Gewiß“, fuhr er fort, „denn ganz unwillkürlich ist doch auch das nicht!“

Da sagte sie ihm plötzlich an seine beiden Ohren. „Siehst Du, aber das hier, das Ohrenzucken, geschieht zweifelsohne ganz mit Absicht, und wenn Du mich noch einmal so tränkst — —“

Da ließ er sie nicht ausreden, und küßte ihr den lieben Mund.

Und die Schimmel hatten doch Recht — als sie sie am Hochzeitstag in schlankem Trab zur Kirche brachten!

— **Einem furchtbaren Record** hält die wildzerrißene Felsenküste von Cornwallis, an welcher, wie bekannt, der Decandampfer „Mohegan“ gescheitert ist. An den gefährlichsten Manacles-Klippen und in deren nächster Umgebung sind schon so viele Schiffe zu Grunde gegangen, daß man eine ungeheure Liste aufstellen müßte, wollte man sie alle in Erinnerung bringen. Im Anschluß an unsere ausführlichen Berichte über die neueste entsetzliche Katastrophe seien nur einige der zahlreichen Schiffsunfälle, die sich während unseres Jahrhunderts fast an derselben Stelle ereignet haben, angeführt: Am 22. Oktober 1807 scheiterte an den Scilly-Inseln ein Transportschiff, auf dem sich eine von Sir Schovel befehligte britische Schwadron befand, wobei 70 Kanonen und 800 Mann an Bord sofort untergingen. Am 29. December 1807 ging in Mounts Bay der „Anson“ mit 44 Kanonen und 60 Mann rettungslos verloren. Am 4. Januar 1841 sank bei St. Ives der Dampfer „Thames“ mit 56 Personen an Bord. Am 16. Januar 1843 verunglückte an der cornischen Küste der Ostindienfahrer „Sessie Logan“, wobei viele Menschen ums Leben kamen. Am 30. November 1854 stieß der eiserne Schraubendampfer „Mile“ auf den Godfrey-Felsen und sank augenblicklich mit Mann und Maus. Am 3. Mai 1855 ereignete sich am Cap Egard ein ähnliches Unglück, wie es jetzt dem Mohegan zustieß. Durch Unvorsichtigkeit des Kapitäns Rawle scheiterte der Dampfer „Sohn“ mit 280 Passagieren an Bord, von denen nur 80 gerettet wurden. Die übrigen, meist Frauen und Kinder, mußten kaum 200 Meter vom Lande entfernt noch lange qualvolle Stunden auf dem von der betrunkenen Mannschaft vernachlässigten Wrack zubringen, ehe sie einer nach dem andern von den Fluthen fort in die Ewigkeit gerissen wurden. Während des furchtbaren Schneesturmes, der vom 9. bis zum 10. März 1891 an der Südküste Englands wüthete, zerstückelten in der Nähe der Manacles-Klippen nicht weniger als 15 Schiffe an den Felsen. Etwa 100 Menschen fanden dabei ihren Tod.

— Ueber den **Juwelraub**, der an der Herzogin von Sutherland in Paris verübt worden, erzählen englische Blätter des Näheren: Es war eine allgemein bekannte Sache, daß die Herzogin stets eine ihrem Range entsprechende Zahl von kostbaren Schmuckstücken bei sich führte, wenn sie irgendwo sich zu längerem Besuche aufhielt. So ist auch der Werth der Juwelen, die sie auf ihre Reise nach Paris mit sich nahm, schier unberechenbar, jedenfalls erreichte er eine Million Francs oder doch nahezu soviel. Man war in Belgrave Square in London, wo die Herzogin ihren Winterwohnsitz hat, sehr zurückhaltend Anfragen gegenüber, die von Reporterjournalisten gemacht wurden. Soviel aber konnten die Blätter doch dem herzoglichen Hausverwalter entlocken, daß die ursprüngliche Angabe von dreißigtausend Pfund noch ziemlich niedrig gegriffen ist. Möglicherweise ist nun der Diebstahl von Jemand vollführt worden, der genau wußte, daß die Herzogin ihre Schmuckstücken in einer gewöhnlichen Handtasche mit sich führte. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß der Dieb die Tasche aus dem Coupée geraubt hat, ohne eine Ahnung von dem colossalen Werthe ihres Inhalts zu haben. Er hat, wie schon gemeldet, den Augenblick wahrgenommen, da die Herzogin, die mit ihrem Gatten, Sir Albert Rollit, den um elf Uhr fünfzig Minuten Nachts von der Gare du Nord nach Calais abgehenden Zug benutzte und ihre Tasche im Schlafwagen niedergelegt hatte, noch einmal auf den Perron trat, um mit Freunden, die ihr das Geleit gaben, noch ein paar Worte zu wechseln. Erst als der Zug unterwegs war, wurde der Diebstahl bemerkt. Die Herzogin verließ daher in Amiens den Zug wieder und kehrte nach Paris zurück, um nach dem Verbleib der Tasche zu forschen. Die Polizei war schon von Amiens aus benachrichtigt worden. Bisher fehlt noch jede Spur.

— **Howard Gould**, der Sohn des verstorbenen Millionärs Jay Gould, der, wie schon gemeldet, letzter Tage die Schauspielerin Miß Clemens geheirathet hat, soll, wie man glaubt, 5,000,000 Dollars wegen dieser Ehe geopfert haben. Ein Verhältniß zwischen den Beiden hat Jahre lang bestanden. Dennoch schien eine Ehe unwahrscheinlich, weil die Brüder und Schwwestern Howard Goulds dagegen waren. Nach dem Testament Jay Goulds verliert jedes seiner Kinder, das gegen die Einwilligung der übrigen Geschwister heirathet, die Hälfte der Erbschaft. Die Geschwister sollen aber, wie Einige behaupten, in diesem Falle stillschweigend eingewilligt haben, wenn sie der Trauung auch nicht beiwohnten. Diese fand in aller Stille in den von Miß Clemens im Holland-Hotel bewohnten Zimmern statt. Nur ein Duzend guter Freunde, aber keine Verwandten, wohnten ihr bei. Nach der Trauung begaben sich die Neuvermählten nach dem Süden auf eine Kreuzungsfahrt auf der Gould'schen Yacht „Niagara“.

Für unsere Leserinnen.

Die Wahl eines neuen Hutes ist ein wichtiger Moment. Gewiß, denn kein Stück der Straßentourlette kann das Anssehen der Trägerin so beeinflussen wie ein kleidender oder unkleidender Hut. Am lehrer mit richtigem Verständniß ausgewählt ist, giebt er der einfachsten Toilette ein elegantes Gepräge. Ein hübsches Gesicht wird durch die passende Umrahmung noch hübscher und anziehender, und die etwas nüchtern Aussehenden bekommen durch einen malerisch garnirten, geschickt in Farbe gewählten Hut mehr Ausdruck und Frische. Vielleicht sind unseren Leserinnen die fünf nebenstehenden Hüte bei dem schwierigen Werk der Auswahl einer neuen Kopfbedeckung von Nutzen.

Die Tendenz, nicht allzuviel Garnitur auf die Hüte zu lädieren, macht sich immer mehr geltend, es giebt noch sehr hohe Hüte, aber es giebt eine große Anzahl solcher, wo die Bänder, Federgestirte, Agraffen etc. wirklich Garnitur sind, d. h. nur als Aufputz dienen und die Form des Hutes klar erkennen und sie nicht in einer Ueberfülle von Stoff und Federn verschwinden lassen. Unter letzteren spielt der Matrosenhut mit der einfachen Bandgarnitur noch immer seine Rolle. Er hat sich so eingebürgert, sich als so hübsch und praktisch erweisen, daß man fast sagen kann, Jung und Alt greift zu dieser Form. Wenn auch die alten Damen auf den Matrosenhut verzichten, so sieht man die sogenannten Mittelalterlichen doch noch ganz unerschrocken damit umherwandeln. Die kleidende Chasseurform, auch meist ganz einfach garnirt, behauptet ebenso ihren Platz. Und dann gibt es die große Anzahl der Formen, die man nicht rubriciren kann, welche in die Loges, Capotes und Barettagons übergehen und sie variiren.

Abb. I. Schwarzer Filzhut, vorn aufgeschlagen, mit einer schwarzen Sammetleiste gestützt. Draufgehende Flügel zu beiden Seiten des Hutes, hochstehender schwarzer Keiser, orangefarbene Kinn-schleife.

Abb. II. Hellgrauer Filzhut in Schieferform. Hellgraue Straußfedern fallen über den Rand des Hutes auf das Haar; große Schleife aus schwarzem Sammet oder Seal, die von einer Straußschwanzfeder gehalten wird.

Abb. III. Weißer schwarzer Filzhut mit hochgesteckter schwarzer Wandschleife und Feder-gestirte.

Abb. IV. Dunkelvioletter Sammethut für alte Damen. Um den wie gefalteten Hutkopf ist eine in tiefe Falten gelegte Mütze aus doppeltem Sammet gelegt; feillich zart lila gefärbter Blumenschiff, hochstehende schwarze Federn mit schwarzem Reiterhahnenschwanz, seidenes Bindeband.

Abb. V. Jugendlicher, weißer Filzhut, vorn weißer Hutkrempe ist an ihrer unteren Seite hellgrau; dunkel olivgrünes Sammetband und ebensolche Kokarde mit hochgesteckten Federn garniren den Hut in aparter Weise.

Tägliche Eintreffen von Neuheiten:

Tägliche Eintreffen von Neuheiten:

Das neu eröffnete Geschäft
 von
„GOLDBERG & ROSENFELD“

45. Petrikauer-Strasse 45.

empfehlte in größter Auswahl:

Modernste in- und ausländische

Kleiderstoffe schwarz u. couleurt, Draps-des-Dames für Costüme und Pelzbezüge, Flanelle, Lamas, wollene Tücher, Piqué- u. Steppdecken, Gardinen abgepaßt u. von der Elle, Jute, Möbelcrepe, Weißwaaren, Drillich, Foulards- u. Canaus-Seide in glatt und gemustert, wie auch sämtliche Futterstoffe.

zu sehr billigen, aber absolut festen Preisen.

Goldberg & Rosenfeld.

Dem geehrten Publikum seien hiermit unsere gut abgelagerten und als vorzüglich bekannten Biere, als da sind

Lodzer helles
Märzenbier,

b. echten Pilsner an Güte nicht nachstehend.

Lodzer dunkles
Märzenbier,

Ersatz für die bairischen dunklen Biere.

Lodzer helles
Lagerbier,

Lodzer
Pilsner,

so wie das neuerdings wieder eingeführte **Einfache oder Jungbier** angelegentlich empfohlen.
Bestellungen auf obige Sorten Bier werden sowohl in Fässern wie in Flaschen prompt ausgeführt.

Telephon-Verbindung.

Gebrüder Gehlig,

Dampfbrauerei.

Einzig echter tanninhaltiger



Saint-Raphaël

bester Stärkungswein, empfohlen von ersten medicinischen Autoritäten. Nur echt mit dem Wappen der Stadt. **St. Raphael.**

Zu haben in allen größeren Wein- und Droguengeschäften sowie Apotheken.

Zur Saison

empfehlte d. g. Publ.

N.B. Mirtenbaum,
Petrikauerstr. 33.

!! Große Auswahl !!

von **Teppichen!**

in Plüsch, Wolle, Linoleum, Wachstuch, Cocos und Gummi,

Linoleum zum Belag von ganzen Zimmern und Treppen,

Bringer, Empire.

— **Gebogene Möbel** —

„Wojciechow“

Cocos = Matten.

Gummimantel.

Sämtliche Gummi-Artikel

zu äußerst **billigen Preisen.**

Dom zdrowia dla chorób, chirurgicznych i kobiecych
D-rów Reichsteina i Wawelberga.
Warzawa, Prózna 3.
Przyjmuje choroby na leczenia, operacja i porody. Bezplatna poradą w ambulatorium od godz. 10 — 12.

Ein routinierter

Buchhalter

erhält gründlichen Unterricht in der doppelten Buchführung, Corepondenz, kaufm. Rechnen und sämtlichen Comptoirarbeiten gegen wöchentliches Honorar. Erfolg garantiert. Zahlreiche Platzversetzungen. Ueberrimmt ferner unter strengster Discretion Böhrenanlagen für Fabrik- und Geschäftshäuser, nach allen Systemen, in einfacher, dopp., italienischer und amerikanischer Methode, in Uebereinstimmung mit den neuesten Vorschriften, ebenso Aufstellungen von Bilanz- und Nachtragsrechnungen, auch stundenweise Führung der Geschäftsbücher in jeder beliebigen Sprache. Sprechstunden täglich von 1—3 Uhr Nachm. u. von 5—9 Uhr Abends.
Adresse: Czeglizanska-Str. Nr. 55, Haus Schloßberg, Wohnung 28.

1-te Privatheilanstalt

Zawadzkastr. Nr. 12.
9—10 Dr. Brzozowski, Zahnarzt, Plombieren und künstliche Zähne.
10—11 Dr. Maybaum, Augen- und Zahnkrankheiten.
10—11 Dr. Gorski, chirurgische Krankheiten (Sonntag).
12 1/2, 1, Dr. Littauer, Haut, Geschlechts- u. Gynorgankr. (außer Dienst u. Freitag).
1—2 Dr. Goldsobel, innere, spec. Lungenerkrankheiten (außer Montag).
1—2 Dr. Kollinski, Augen-Krankheiten (Sonntag, Dienstag, Freitag).
1—2 Dr. Przdoborski, Ohren-, Nasen-, Hals- und Kehlkopfkrankheiten (außer Sonntag, Dienstag und Freitag).
2—3 Dr. Likiornik, Augen- und chirurgische Krankheiten (Montag, Mittwoch, Donnerstag, Sonnabend).
2—3 Dr. Pinkus, innere und Kinderkrankheiten.
2—3 Dr. Gorski, chirurgische Krankheiten (Dienstag u. Freitag).
4—5 Dr. Waudo, innere u. Frauenkrankheiten.
Honorar für eine Consultation 30 H. Pension für Kranke und Geborene.

GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. Pianoforte-Fabrik aus Berlin.



Großes Lager

von

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken. Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz. Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Theilzahlung gestattet. Weitgehendste Garantie.

Fabrik-Schornsteinbau

runde und eckige, aus Form-teinen und gewöhnlichen Ziegelsteinen.

Reparaturen

(Hörföhren, Gasdarleuchten, Ausfugen, Binden) ohne Betriebsstörung mit Kunstgerüst

Blitzableiter.

Ringöfen

für Ziegelsteine und Kalk Lieferung der Zeichnungen. Ueberrahme der Bauleitung sowie auch ganze Ausführung.

Albert Klapproth, Gletwitz O. 18.

Vertreter: Ingenieur Jan Kempner, Warschau, Warecka 10.



Haus- und Gartensprizen, Sackwagen und Landwirthschaftliche Maschinen

zu haben in der Mühlen- und Maschinen-Fabrik von

Karol Ast,

Lipowa Nr. 13.

Sprizen werden zur Reparatur angenommen

Nervenarzt

Dr. B. ELIASBERG,

Electricität und Massage gegen Ermüdung, Krampf, Nervenleiden, u. s. w. Czeglizanska-Strasse Nr. 40 vor der Telephonstation

Die Wagenfabrik von M. Sejdemann, in Warschau, Leszno 52.



besitzt eine große Auswahl von Equipagen auf gewöhnlichen und Gummirädern nach Pariser Modellen.

Goldene Medaille London 1893
 Vor Nachahmungen wird gewarnt!
Hygienische Bor-Zihmolseife
 vom Professor **D. F. Jürgens,**
 gegen Finken, Sommerprossen, gelbe Flecken und übermäßiges Kratzen, empfiehlt sich als wohltuende Toilettenseife höchster Qualität. Zu haben in allen größeren Apotheken, Droguen- und Parfümeriewaren-Handlungen, Auslands- und Polens.
 1/4 Stück 50 Kop., 1/2 Stück 80 Kop.
 Haupt-Niederlage bei **D. F. Jürgens** in Moskau.
 In Lodz bei **E. Silberbaum.**

Zu Vermiethen

vom 1. (13.) Oktober oder von Neu-jahr, im Gassen oder theilweise:
 1) Ein Baden mit 2 Zimmern und einem großen Keller,
 2) ein geräumiges Magazin nach einer Destillation mit großem Keller, geeignet für eine Engrosniederlage, Konditorei, Restauration etc.
 3) ein großer Saal entsprechend für Druckerei oder andere Anlage mit Motobetrieb,
 4) ein Stall für 8 Pferde nebst einem Wagenschuppen.
 Näheres Neuer Ring 6.

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der Väter Schuld.

Roman von Reinhold Ortmann.

[Schluß.]

In den gemüthlichen Abendstunden, welche die beiden Damen in dem dunklen getäfelten, Speisezimmer mit Herrn von Horstmar verplauderten, geschah jetzt immer häufiger einer Persönlichkeit Erwähnung, die Lona zwar nicht einmal dem Namen nach kannte, die aber infolge der warmherzigen Schilderungen des alten Herrn wohl oder übel ihr Interesse mehr und mehr in Anspruch nehmen mußte. Der Besitzer von Siebenlinden erwartete nämlich, wie er sagte, innerhalb der nächsten Wochen die Ankunft eines Schwesterjohnes, der bis dahin in Berlin als Offizier gedient, nun aber seinen Abschied genommen habe, um sich in die Bewirthschaftung des Gutes, das ihm dereinst als Eigenthum zufallen sollte, einzuleben. Es mußte ein Band sehr inniger Liebe sein, welches den Oheim mit dem Neffen verband, denn die Augen des Gutsherrn leuchteten jedesmal heller auf, wenn er von ihm sprach, und in seinem Ton war dann eine Wärme, welche sicherlich von Herzen kam.

Frau Eibenschütz verhielt sich zumeist recht schweigsam, sobald dieser Gegenstand zur Erörterung gelangte; Lona aber, die überhaupt bereits in ein fast kindlich vertrauliches Verhältnis zu Herrn von Horstmar getreten war, erregte denselben dann wohl durch allerlei theilnehmende Fragen, die jedesmal eine sehr umständliche und für den unbekanntem Neffen höchst schmeichelhafte Beantwortung fanden.

Eines Tages, als Lona eben, mit einer großen weißen Schürze angethan, in der Waschkammer hantirte, wurde sie durch den Eintritt des Gutsherrn überrascht, dessen ehrliches Gesicht in einem noch tieferen Roth erstrahlte, als sonst, und der ein geöffnetes Telegramm wie eine Siegesfahne über seinem Haupte schwang.

„Eine große Neuigkeit, Fräulein Lona! Morgen Mittag kommt er! Nun wollen wir dem Jungen zeigen, daß auf Siebenlinden andere Tage angebrochen sind, als er sie von seinen Urlaubsbesuchen her im Gedächtniß hat. Das soll ein Tag der Ueberraschungen werden — gelt, mein Fräulein?“

Lona bezog die Ueberraschungen sehr begreiflicher Weise auf das splendide Mittagessen, das zu Ehren des Erwarteten hergerichtet werden mußte, und sie gab demgemäß eine unbefangene heitere Antwort.

Aber es war Lona doch ein wenig bekümmert ums Herz, als sie an die bevorstehende Ankunft dieses jungen Herrn dachte, der nach der Darstellung seines Oheims zwar ein wahres Muster aller männlichen Tugenden sein sollte, durch dessen Erscheinen aber das Stillleben von Siebenlinden, welches sie bis zu diesem Tage mit so ruhiger Zufriedenheit erfüllt hatte, nothwendig eine gründliche Umgestaltung erfahren mußte. Während sie nach bestem Können für den Empfang des neuen Hausgenossen alle Vorbereitungen traf, welche innerhalb ihres Machtbereiches lagen, ertappte sie sich mehr als einmal auf dem verschwiegene Wünsche, daß der Neffe seine Ankunft noch um einige Wochen oder Monate hinausgeschoben haben möchte. Mit solchen Wünschen aber war nun freilich an den unumstößlich feststehenden Thatsachen nichts mehr zu ändern, und am nächsten Vormittag fuhr Herr von Horstmar in der etwas altmodischen und baufälligen Kutsche nach der unfern gelegenen Bahnstation, um den Hel den des Tages mit aller gebührenden Feierlichkeit einzuholen. Zwei Stunden später verkündete der alte Kutscher schon von ferne durch mächtiges Peitschenknallen seine Ankunft, und bald darauf rasselte die alte Kutsche schwerfällig die Auffahrt hinauf. Der Schlag

wurde geöffnet und ein hochgewachsener junger Mann in dunklem Civilanzuge sprang elastisch aus dem Wagen. Gleich darauf trat der Gutsherr mit seinem Neffen Bernd von Hohenbruck über die Schwelle.

„Nun, wo ist denn unsere kleine Hausfee?“ fragte Herr von Horstmar, indem er erstaunt umher sah.

Frau Eibenschütz aber deutete mit zaghafter Miene auf die Thür, welche sich soeben hinter Lona geschlossen hatte, und sagte: „Ich glaube, sie ist in den Park hinausgelaufen, als sie erkannte, wer der Erwartete sei.“

Bernd v. Hohenbruck lächelte. „Nun, um so besser! Vielleicht wird es mir leichter werden, sie mit unserer kleinen Intrigue zu verjöhnen, wenn ich sie zuerst unter vier Augen sprechen kann.“

Damit war er auch schon des selben Weges gegangen, den die junge Dame vor ihm genommen hatte, und ihr Vorsprung war so gering, daß er schon zwei Minuten später an ihrer Seite war.

„Guten Tag, Fräulein Lona!“ sagte er. „Müßten Sie denn wirklich vor mir entfliehen?“

Sie sah ihn an und in ihren schönen Augen schimmerten helle Thränen. „Es war nicht edel, Herr von Hohenbruck, daß sie das falsche Spiel mit mir trieben! Niemals würde ich meinen Fuß auf diesen Boden gesetzt haben, wenn ich hätte ahnen können, wie man mich hinterging.“

„Aber liegt denn nicht in dem, was Sie da sagen, die beste Rechtfertigung für unseren unschuldigen Betrug? Sie wären niemals hierhergekommen, sagten Sie, und doch mußten Sie hierherkommen, um aus eigener Anschauung die Bescheidenheit des Glücks kennen zu lernen, das ich Ihnen als meiner Gattin zu bieten vermöchte.“

Lona erhob stolz den Kopf und trat um einen Schritt zurück. „Als Ihrer Gattin, Herr v. Hohenbruck? Ich weiß nicht, wodurch ich Sie veranlaßt haben kann, mich aufs neue zu beleidigen.“

Da neigte er sich zu ihr herab und sprach lange ernst und eindringlich auf sie ein. In schlichter Aufrichtigkeit legte er ihr die Gründe seines bisherigen Verhaltens dar, und ohne jedes rednerische Pathos, doch darum nicht minder überzeugend, sprach er von den harten Kämpfen, die er dabei mit seinem eigenen Herzen zu bestehen gehabt.

„Ich hatte keine andere Wahl,“ schloß er, „als die, entweder Ihre kindlichen Empfindungen tödtlich zu verletzen und Sie für immer Ihrem Vater zu entfremden, oder Ihnen zu entsagen. Und daß ich mich nicht aus Eigennutz oder um thörichter Vorurtheile willen für das letztere entschieden habe, sollten Sie mir immerhin auf mein ehrliches Manneswort glauben, Lona! Ich meine, mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß Sie einst in Wahrheit Zuneigung für mich empfanden, und da die Schranke gefallen war, die uns trennen mußte, hoffte ich, daß es mir gelingen würde, diese Neigung von neuem zu gewinnen. Wenn Sie mir heute sagen, daß ich mich darin getäuscht habe, so werde ich mich unter mein Schicksal beugen, wie schwer es mir auch immer sein wird, es zu tragen. Aber ich bitte Sie, Ihr Herz ernstlich zu prüfen, ehe Sie mir Antwort geben auf die Frage, ob Sie denn wirklich niemals werden die meine sein können!“

Doch er erhielt überhaupt keine Antwort auf diese Frage,

wenigstens nicht mit vernehmlich gesprochenen Worten. Lona streckte nur die Hand aus nach dem Weidenbüsch, neben welchem sie stand, und brach eines der mit silberweißen Kästchen dicht besetzten Zweiglein, um es ihm schweigend und mit niedergeschlagenen Augen darzureichen. Für Bernd von Hohenbruch aber mußte darin doch wohl eine Antwort enthalten sein, denn er nahm nicht nur das Reis mit den Weidenkästchen, sondern auch ihre beiden Hände und erkühnte sich sogar, ohne jede vorherige Bitte um ausdrückliche Erlaubniß, ihre rothen Lippen zu küssen.

„So ist es denn wahr, mein Lieb“, fragte er, indem er die dunkle Gestalt in seine Arme zog, „Du wirst also doch wieder anfangen können, mir ein wenig gut zu sein?“

Da hatte auch sie endlich die Sprache wiedergefunden, und indem sie ihr Köpfchen an seine Schulter lehnte, um mit glücklichem Lächeln zu ihm aufzuschauen, hauchte sie: „Wie könnte ich wohl damit anfangen, Bernd, da ich doch in Wahrheit niemals aufgehört habe, Dich zu lieben!“

Zwei Jahre nach August Eibenschütz' freiwilligem Tode und zehn Monate nach jener Doppelhochzeit, die im Herrenhause von Siebenlinden gefeiert worden, stand im Amtszimmer des Hamburgischen Gefängnisdirektors ein bleicher, müdlichender Mann, in welchem selbst seine besten Freunde wohl schwerlich den ehemaligen Rechtsanwalt Dobriner wiedererkannt haben würden. Er hatte soeben aus dem Munde des Beamten erfahren, daß seine Strafe verbüßt sei und daß er gehen könne, wohin es ihm beliebe. Aber als er sich nun der Thür zuwandte, um von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen, hielt ihn ein kurzer Zuruf doch noch zurück.

„Semand, der nicht genannt sein will, hat mir während Ihrer Gefangenschaft eine Summe von 3000 Mark übergeben, die ich Ihnen bei Ihrer Entlassung aushändigen sollte. Ich komme hiermit dieser Verpflichtung nach und ersuche Sie, mir eine Quittung zu erteilen.“

In den fast erloschenen Augen flackerte es auf.

„Semand, der nicht genannt sein will?“ fragte er. „Und Sie können mir nicht einmal eine Andeutung über seine Persönlichkeit machen?“

„Nein! Ich habe mein Wort geben müssen, darüber zu schweigen, und ich muß es Ihnen überlassen, die Person des Gebers zu errathen.“

Das war so kurz und entschieden gesprochen, daß Dobriner wohl einfach, wie vergeblich alle weiteren Fragen sein würden. Er schob die Summe, die ihm in Kassenscheinen auf den Tisch gezählt worden war, in die Tasche und ging mit kurzem Grusse hinaus. Als ihn draußen der Lärm der Straße umfiel, schien er für einen Augenblick fast betäubt, denn er blieb neben der Thür des Gefängnisses stehen und griff sich mit der Hand an die Stirn. Aber schon nach Verlauf weniger Minuten hatte er seine Selbstbeherrschung wieder gewonnen.

„Es ist kein Zweifel, daß es Hedwig war!“ murmelte er. „Wohlan, ich will doch sehen, ob diese verdammte Gefängnißluft mich schon ganz und gar gebrochen hat.“

Er schlug den Weg nach jenem Hause ein, aus welchem er vor zwei Jahren in einer verhängnißvollen Nacht nach dem Gefängniß gebracht worden war, aber er schüttelte den Kopf, als er endlich davor stand, denn neben der Thür war jetzt der Name eines bekannten Großkaufmanns zu lesen und oben, wo die Wohnung des Doktors Hermann Arndt gewesen war, hatte man ein neues Stockwerk aufgesetzt mit großen Spiegelscheiben, hinter denen kostbare Vorhänge sichtbar wurden. Trotzdem zog Dobriner die Glocke und fragte bei verschiedenen Personen nach der jetzigen Wohnung des Fräulein Hedwig Arndt. Er hatte Mühe, eine Auskunft darüber zu erlangen, aber einer der Bewohner war doch endlich in der Lage, ihm Antwort zu geben auf seine Frage.

„Fräulein Arndt ist schon seit beinahe zwei Jahren nicht mehr in Hamburg“, lautete dieselbe, „sie ist als freiwillige Krankenpflegerin nach Dar-es-Salaam in Ostafrika gegangen.“

Paul Dobriner nickte, ohne ein Wort zu sprechen, und ging. Als er wieder draußen stand, pfliff er erst eine kleine Weile leise vor sich hin, dann wiegte er den Kopf und sagte: „Nach Ostafrika also? Nun, das wäre denn vorbei! — Versuchen wir zur Abwechslung einmal in Amerika.“

Und er wandte sich in entschlossener Haltung jener Hafengegend zu, in welcher die Bureaux der großen Dampfschiffahrts-Gesellschaften liegen, die sich mit der Beförderung von Passagieren nach den Vereinigten Staaten befassen.

E n d e .

Humoristische Ecke.

— **Macht der Gewohnheit.** Unteroffizier (in der Reitbahn): „Na, Sie waren doch gewiß Schulmeister, Klopstock?“ — Cavallerist: „Zu Befehl!“ — Unteroffizier: „Ja, das sieht man; die anderen Leute greifen nach der Mähne, wenn sie herabfallen wollen, Sie aber immer nach den Ohren!“

— **Das Schreckenskind.** Frischchen: „Habt Ihr in der Brauerei auch Hühner?“ — Dunkel: „Wie kommst Du darauf?“ — Frischchen: „Papa sagte, als er neulich aus der Brauerei heimkam, zu Mama: „Ein so fideles Bierhuhn giebt's zum zweiten Male nicht wieder!““

— **Aus dem Theaterzettel einer Schmiere . . .** Das kunstliebende Publikum mache ich noch besonders darauf aufmerksam, daß die Hirschkuh der Genoveva diesmal durch die auf der letzten Thierschau prämiirte Ziege des Herrn Gemeindevorstandes Kummelmann dargestellt wird.

— **Der Finanzmann.** Vater (zu seinem Sohn): „Wenn Du doch einmal die Fabrikantentochter mit ihren 80,000 M. heirathen willst, dann mach' doch vorwärts — es ist ja schade um die Zinsen!“

— **Schonungsvoll.** Studiojus (nach mißlungener Referendarprüfung an seinen Vater schreibend): „Lieber Vater! Meine Adresse ist genau dieselbe geblieben, wie im Vorjahre!“

— **Ein Jüngling,** der gern das eheliche Joch getragen hätte, fand zur entscheidenden Frage nicht die Form und den Muth und wendete sich deshalb um Rath an seinen Vater. — Nun, dumme Junge, wie glaubst Du wohl, daß ich es angestellt habe, mich zu verheirathen?“ — „Ja“, sagte der verächtliche Liebhaber, „Du hast die Mutter geheirathet, aber ich muß mich an ein ganz fremdes Mädchen wenden!“

— **Sie weiß Bescheid.** „Nun, Dolly, paß auf! Nehmen wir an, Dein Vater schulde dem Metzger 15 Pfund 8 Schilling, 7 Pfund 3 Schilling dem Schuhmacher, 14 Pfund und 9 Schilling dem Milchmann und 32 Pfund 19 Schilling dem Kohlenhändler.“ — Dolly (überzeugt): „Da würden wir au'sziehen.“

— **Ein G'schickte.** Schultzeiß: „Wie g'sagt, Ihr Herr, der Doctor von Wäglinge thät hierherziehe, wenn m'r ihm sechshundert Mark Wartgeld aussehe' thäten. Was ischt Dei' Ansicht, G'meinspfeiger?“ — Gemeindepfeiger: „I mei' einfach, mir wölet de Doctor lasse', wo'n er ischt und umsonst sterbe', wie bissher auch!“

— **So kommt es noch.** Hausfrau (Besuch durch ihre Wohnung führend): „Hier ist unser Musikzimmer, dort die Billardstube, drüben das Rauch- und hier unser Ansichtspostartenzimmer.“

— **Wachtmeister.** Maier, machen Sie schon wieder ein Gesicht wie ein Ehemann, der für die ihm zugeschickte Photographie seiner Schwiegermutter noch Straporto zahlen muß!“

— **Nicht zu verblüffen.** „Einschuldigen Sie, ich muß Sie schon mal gesehen; haben Sie nicht eine Schwester oder Verwandte der Frau Doctor Springer?“ — „Nein, aber ich bin Frau Doctor Springer selbst!“ — „Aha, daher auch die fabelhafte Aehnlichkeit!“

— **Zimmer Proß.** Chirurg: Ich muß allerdings vorausschicken, Herr Kommissionsrath, Sie werden nach der Operation schwerlich noch zu Fuß gehen können. — Kommissionsrath: Hab ich ja auch nicht nöthig.

— **Der Weiberfeind.** Dame: „Ob wohl in unseren Tagen noch Semand aus Liebe wahnsinnig wird?“ — Herr: „D gewiß, wer würde sonst wohl heirathen?“

— **Ein Zukunftsbild.** Richter: „Sie sind wegen Schnellgehens angeklagt; auch sollen Sie kein Licht gehabt haben. — Vier Kilometer die Stunde und ohne Licht, das ist ja eine colossale Rücksichtslosigkeit gegen die Radfahrer!“ — Angeklagter: „Allerdings ging ich ohne Licht, das Del war mir ausgegangen, aber ich veräumte nicht, Glockenzeichen zu geben!“ — Richter: „Das genügt nicht. Erst kürzlich verunglückte ein Radfahrer durch ein Kind, das ihn ohne Licht in rasendem Tempo unter's Rad lief. Wir müssen unsere Radfahrer schützen. — 300 M. oder vier Wochen Haft!“